

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Carlsruher Beyträge zu den schönen Wissenschaften 1765

Erstes Stück

Carlsruher
Beyträge

zu den
schönen Wissenschaften.

VIRGILIUS



Dritten Bandes I. Stück.

Frankfurt und Leipzig, 1763.
drucks und verlegt Michael Macklot,
Markgräf. Baden-Durlachischer privil. Hofbuchhändler.

Lobrede

auf den

Generallieutenant

der

französischen Seemacht,

René Duguay-Trouin,

aus dem Französischen

des

Herrn Thomas.

Unter allen großen Schauspielen, die das menschliche Genie der Welt gegeben hat, ist keines bewundernswürdiger als die Seefarth. Ein schwaches, sterbliches, auf der Erde kriechendes Wesen hat sich erkühnt, bewegliche, schwimmende Gebäude zu erfinden, die über Abgründen schweben, ein unbekanntes schreckliches Element unter das Joch zu bringen, den Winden Gesetze vorzuschreiben, und unter einem Himmel, der nicht für dasselbe gemacht war, bis an die äußersten Theile der Welt zu fliegen.

So ist unser Schicksal. Der menschliche Verstand ist so verkehrt, als groß, und das Verbrechen an der Seite des Genies flößt Bewunderung zugleich mit Schrecken ein. Die

Menschen haben alles gemisbraucht, die Pflanzen, um Gift daraus zu machen, das Eisen, um sich zu erwürgen, das Gold, um Missethaten zu erkaufen, die Künste, um die Mittel, sich zu verheeren, vervielfältigen zu können: vornämlich die Seekunst haben sie auf das straflichste gemisbraucht. Die Abgründe müssen ergrimmete Streiter tragen; das Meer ist ein blutiges Schlachtfeld geworden; die Winde jagen den Tod daher. Unsere Wuth ist in eine neue Welt hinüber gegangen. Unter dem Vorwand, Amerika zu belehren, haben wir daselbst mehr, als dreyßig Millionen Menschen umgebracht; die grausamste Bunde, so jemals der Menschheit zugesügt worden, und welche der Erdkreis noch in dem letzten Umsturz der Jahrhunderte fühlen wird!

Vielleicht a) müssen wir den Verlust jener Zeiten einer glücklichen Unwissenheit beklagen,
wo

- b) Es ist eine große Aufgabe, ob die Schifffahrt den Menschen mehr nützlich als schädlich gewesen sey? Man kann eines Theiles sagen, daß durch sie die verschiedenen Welttheile vereinigt worden. Dieser Globus, in hundert Welten getheilt, formirt nur eine Welt; die Nationen haben sich ihre Einsichten mitgetheilt; die Kenntniß der Erde und der Himmel ist vollkommener geworden; die Schätze, so durch die Natur hin und her verbreitet worden, sind durch die Handlung zusammen gekommen. Aber wie viele Nebel sind auch aus diesem Guten entsprungen? Die Völker haben sich mit ihren Einsichten auch ihre Lasten mitgetheilt. Die Handlung, so die Reichthümer

wo unsere Ahnherren weniger groß, aber weniger kräftlich, ohne Geschicklichkeiten, aber auch ohne Gewissensbisse, arm und tugendhaft lebten, und auf dem Felde, wo sie gebohren worden, starben. Allein vergebens würde man sich bemühen, die Menschen zu überreden, daß sie einer Gewalt entsagen möchten, die ihnen schädlich ist; nichts erschrecket sie so stark, als ihre Schwäche. Die Seefarth ist für gesittete Völker eine nöthige Peitsche geworden; sie ist dem Staate b) so nützlich, als sie dem menschlichen Geschlechte verderblich ist.

A 3

Frankz

mer vervielfältigt, hat auch die Nothdurft vermehrt; sie hat den schwelgenden Pracht gebohren, und die Sitten verderbt. Kurz, die See ist die Hauptsache von der sichtbaren Entvölkerung geworden, welche die Philosophen bey dem menschlichen Geschlechte entdeckt haben wollen. So viele Menschen, die seit dem Anfange der Jahrhunderte im Schiffsbruche ums Leben gekommen; so viele Pesten und grausame Krankheiten, welche die Natur in gewisse Himmelsstriche eingeschlossen hatte, und die hernach in der ganzen Welt ausgebreitet worden; so viele Länder, so von Räubern überschwemmet worden, und denen das Meer zu einer Mauer gedient hätte; der größte Welttheil, Amerika, welches fast gänzlich entvölkert worden, und endlich die so schrecklichen, so mörderischen Seetreffen, besonders unter den neuern Völkern; alles dieses könnte gegen die Schifffahrt zeugen, und machen, daß man sie für die ärgste Peitsche ansähe, welche jemals das menschliche Geschlecht verheert.

b) Es ist ungezweifelt, im Staatswesen ist die Schifffahrt ein großes Gut. Wir sehen aus der Geschich-

te

Frankreich, du hast das Meer unter deinen Schiffen sich krümmen gesehn; die Welt hat die berühmte Männer noch nicht vergessen, die dich auf diesem Elemente siegreich gemacht. Der Ruhm hat schon lange in Europa den Namen eines Duguay-Trouin verkündigt. Er hat ein Recht auf die Erkenntlichkeit seines Vaterlands des, weil er desselben Rächer gewesen ist.

In Athen waren es die vortreflichsten Redner, welche die Ueberwinder von Salamine und Marathon priesen, und sie hatten einen Sokrates, einen Perikles zu Zuhörern. Ich habe eben dieselbe Talente nicht, aber eben so furchtbare Richter. Doch hier wird die Wahr-
heit

te, daß alle Nationen, welche das Seewesen cultivirt, eine große Rolle gespielt haben. Tyrus, so die Königin der Meere geworden, hat sich von der Beute der Welt bereichert, und selbige durch ihre Pflanzbürger bevölkert. Athen erhielt die Oberhand über diese Republik von Staaten, welche Griechenland ausmachten. Karthago stritt um die Herrschaft der Welt. Rom erweiterte seine Eroberungen erst, da es Flotten auszurüsten begann. Venedig, aus einer morastigen See emporsteigend, machte den Orient durch seine Macht zitternd, und den Occident durch seine Kunstgewerbe reich. Spanien behauptete fast die allgemeine Monarchie, zur Zeit, da seine Flotten eine neue Welt entdeckten. England, aus dem Schooße seiner Felsen und unter den Gewittern seiner Herrschaft, warf beynabe das Gleichgewicht von Europa einigemale um. Holland, arm und slavisch, fand in seinen Schiffen Reichthum

heit von sich selbst Erstaunen erwecken. Bey einem so großen Gegenstande ist man beredt genug, wenn man nur aufrichtig ist.

Ich will Duguay-Trouin erstlich als einen Privatseefahrer abschildern, wie er in dieser kriegerischen Schule das Seewesen lernt. Hernach werde ich ihn in dem königlichen Seewesen betrachten, wie er Frankreich in den größten Unternehmungen dient.

Die Sache, so ich abhandle, versichert mich, daß ich die Aufmerksamkeit meiner Mitbürger wege machen werde. Ungeachtet der Gleichgültig-

A 4

tig-

thum und Hobeit: seine Flaggen waren die Fahne seiner Freyheit. Die Türkey stieg auf den höchsten Gipfel der Macht und Ehre, als Dragut und Barbarossa die unzähligen Flotten eines Solimanns anführten. Wenden wir die Augen gen Frankreich, so werden wir das Seewesen unter dem ersten Geschlechte unserer Könige gering, unter dem großen Carl so stark antreffen, daß es gegen die nördlichen Ueberschwemmungen zur Schutzmauer diente. Unter seinen Nachfolgern, welche alles vernachlässigten, ward auch die Marine vernachlässigt; unter dem ersten Philipp richtete sie sich wieder empor, schickte Eroberer nach Asien, erhob sich mit einem langsamem Fortgang bis zu Franz des Ersten Zeiten fiel aufs neue während der betrübten Stürme der einheimischen Kriege, kam unter Ludwigem dem Dreyzehnten wieder zum Vorschein, fand einen Richelieu, und brachte es unter Ludwigem dem Vierzehnten so weit, daß Europa davor erstaunte und zitterte. Damals war das Seewesen allezeit mit großen Begebenheiten verknüpft, oder von großen Genien angetrieben.

tigkeit unsers Zeitalters gegen die Talente, welche ihm Ehre machen, läßt es doch denenjenigen wenigstens Gerechtigkeit wiederfahren, welche nicht mehr sind.

Erster Theil.

Was ist ein Seemann? c) es ist ein Mensch, der auf einem sturmvollen Elemente, wo er Feinde zu bekämpfen hat, die ganze Natur mit ihm in ein Verständniß ziehen soll. Er muß alle Eigenschaften des Schiffes, welches er ausrüstet, kennen; alle Theile desselben mit einem Blick überschauen; ihnen mit gleicher Herrschaft und Geschwindigkeit, wie die Seele dem Leib, gebiethen; den wahren Stand der Winde

c) Die Siege eines Seehelden kommen auf drey Sachen an, auf seine Schiffe, die Winde, und die See. Es ist zuvörderst wesentlich, daß er die Eigenschaften seiner Schiffe, ihre Stärke, ihre Verhältnisse, ihre Geschwindigkeit oder Langsamkeit kenne. Nach dieser Kenntniß muß er seine meisten Unternehmungen einrichten, es betreffe nun einen Angriff, eine Gegenwehre, ein Treffen oder einen Rückzug.

Die Winde sind das zweyte Object seiner Bemühung. Sie sind von der Natur erschaffen gewesen, um die Wohlthäter der Welt zu seyn, um die Luft zu reinigen, um Regen zu bringen oder zu verzagen, um den Samen der Pflanzen hin und her zu streuen, um durch nützliche Erschütterungen ihr Wachsthum

Winde von dem anscheinenden unterscheiden; nach Gutbefinden ihren Trieb vermindern oder vermehren; aus einer Kraft ganz widrige Wirkungen ziehn; von der Bewegung der Wellen sich Meister machen, oder sie selbst also benutzen, daß sie zum Siege etwas beytragen müssen; die Unbeständigkeit so verschiedener Ursachen fesseln, daß aus ihrer Vereinigung ein glücklicher Erfolg entspringt; kurz, die Wahrscheinlichkeiten ausrechnen und die Zufälle beherrschen. Dieß, dieses ist die Kunst des Seemanns.

Ohne Zweifel muß ihn die Natur bilden helfen. Sie giebt ihm das Genie, in die besondern Theile seiner Wissenschaft zu dringen;

A 5

sie

zu verstärken, und zwischen den Nationen eine Gemeinschaft zu errichten. Aber seitdem sie von der Wuth der Menschen eine andere Bestimmung erhalten haben, so entscheiden sie fast immer den Erfolg der Seeschlachten. Man muß sie also kennen, um über ihre Hindernisse zu triumphiren, ihre Vortheile zu beobachten, die Wahl der Stellungen nach ihnen einzurichten, sie zu benutzen, wenn sie günstig sind, und sie so gar zwingen, vortheilhaft zu seyn, wenn sie zuwider sind.

Die See ist das dritte Object, welches die Aufmerksamkeit eines Seemanns auf sich ziehen muß. Sie hat Wellen, welche auf das Schiff beständig stoßen; man muß ihren Kampf erwägen; sie hat eine stets unruhige Oberfläche; man muß ihren verschiedenen Bewegungen gehorchen; sie hat Ströme, deren Lauf man kennen, sich zu Nuzze machen, und

Flu-

sie giebt ihm den Blick, der die Verhältnisse fasset, den sichern und schnellen Trieb, welcher entscheidet, wenn die Vernunft ansteht, und den Muth, welcher handelt, wenn die Klugheit überlegt. Die Natur fängt aber nur das Werk an, der Mensch muß es vollenden. Er muß Einsichten mit Talenten verbinden. Woher soll er sie nehmen, aus dem Pompe des Hofes? der Wohlthust der Stadt? dem Müßiggange der Seehäfen? nein, durch Arbeit, Gefahren und Unternehmungen erhält er sie. Doch müssen diese Versuche dem Vaterlande nicht gefährlich seyn. Der Seemann muß die größte Gefahr auf sich nehmen, wenn er etwas unternimmt;

Fluten, deren Zeit, Stärke und Wirkung man ausrechnen muß.

Endlich hat der Seeheld Feinde zu bekämpfen; er muß aus der Vernunft, aus den Hindernissen abnehmen, um welche Zeit die feindlichen Schiffe sich auf der oder jener Höhe befinden können; erwartet er sie, so muß er ihnen den Durchzug zu verwehren wissen; verfolgt er sie, ihnen vorbeugen; meidet er sie, die Strasse wählen, wo sein Schiff seine größte Behendigkeit hat; sicht er mit ihnen, aus ihren Bewegungen ihre Absichten errathen, sie durch seine Manövre nöthigen, ihn an Bord zu lassen, oder selbige verhindern, an seinen Bord zu kommen. Alle diese besondere, so manchsältige und verkündene Details können unmöglich ohne vielen Fleiß und Erfahrung begriffen werden. Der Mensch muß sogar die einfachsten Dinge lernen. Er muß, so zu sagen, von einer Wahrheit zur andern kriechen. Was wird es also mit einer so schweren und zusammengesetzten Kunst seyn,

nimmt; der Staat muß das wenigste dabey leiden. Ich sage also freymüthig; (Denn die National Vorurtheile haben keine Gewalt über die Wahrheit) wir werden zur See nicht mächtig werden, so lang die Kauffahrtey nicht eine Pflanzschule des königlichen Seewesens wird. Rom, welches die Welt eroberte, sammelte alles, was es nützlich fand, bey allen Völkern der Welt auf. Laßt uns Rom nachahmen, oder, wenn unsere Seelen allzu schwach sind, um die Wahrheit, so uns ein Feind d) zeigt, anzuneh-

seyn, wie die Marine ist? Es gehört eine vermägen Unwissenheit dazu, wenn man sich schmeicheln will, darinn fortzukommen, ohne sie studirt zu haben. Die Natur ertheilt die Talente, das Ansehen die Titel, der Fleiß allein die Einsichten.

d) In England ist die Kauffahrtey eine Schule, wo Privatleute ihr Vermögen daran wagen, um einst das Vermögen des Staates unterstützen zu lernen. Hat man in der einen Marine gedient, so ist es eine Stufe, um in die andere zu kommen. Es ist nichts außerordentliches, daß große Lords ihre Kinder auf Kauffahrteyschiffe thun, um Seezügen beyzuwohnen; es ist gleichsam ein Theil der öffentlichen Erziehung. Vielleicht hat England diesem System seine Größe zu danken. Wenigstens bringt es große Vortheile zuwege. Die Handlung wird geehrt; die Seckunst verbreitet sich in allen Staaten; die königliche Marine bevölkert sich mit vorreflichen Befehlshabern, die sogar im Schooße des Friedens sich bilden können, und wir mit unsern Vorurtheilen und unserm Stolze bleiben in der Unwissenheit. Dieses sagte der Admiral Hawke im gegenwärtigen Kriege

nehmen; so laßt uns selbst durch das Beyspiel unserer großen Männer uns überzeugen. Aus dem Schooße der Kauffschiffarth sind Johann Bart, Tourville und der Ritter Paul e) entstanden, und eben dieselbe hat auch einen Duguay Trouin gebildet.

Die

Kriege zu einem französischen Kriegsgefangenen: Ihr werdet in Frankreich nie eine Marine bekommen, so lang ihr glaubet, daß es eine Schande sey, auf Kauffahrtenschiffen zu dienen. Ich war zu keinem Matrosen geboren, setzte er hinzu, und doch habe ich mich zu einem Matrosen brauchen lassen, um die Manövre zu lernen. Möchten wir uns doch von unsern Feinden belehren lassen! Diese Betrachtungen hat mir weder eine Begeisterung, noch die Eadsucht eingegeben; sie sind die Stimme der Vernunft und der Wahrheit.

- e) Es ist bemerkenswürdig, daß die meisten Seehelden von Frankreich in der Handlungsmarine erzogen worden. Johann Bart, von Dünkirchen gebürtig, von einem unverzagten Muth, einer außerordentlichen Leibesstärke, ward aus einem bloßen Fischer ein Chef d'Escadre; er verrichtete die größten Thaten, weil er sich vor nichts fürchtete; er starb im Jahre 1702.

Der Graf von Tourville machte seinen ersten Versuch in den Waffen auf einem Schiffe, welches auf die Algierer streifte. Im Jahre 1661. lieferte er den türkischen Seeräubern ein entsetzliches Treffen. Er fuhr fort, sich in eben der Schule zu üben und zu unterrichten, bis ihn der König im Jahre 1667. in die königliche Marine nahm, und ihm den Titel eines Seehauptmanns gab. Zehn Jahre hernach wurde

Die Natur, welche ihn zur Verrichtung großer Dinge bestimmte, erwies ihm die Gunst, ihn ohne Ahnen geboren werden zu lassen. Der wahre Adel ist, dem Staat zu dienen: das Blut, so für das Vaterland fließt, ist immer edel.

Zur

wurde er Chef d'Escadre, im Jahre 1681 Generalleutnant, Viceadmiral und General über die königlichen Schiffe im Jahre 1690, Marechal von Frankreich im Jahre 1693, und starb den 27. Mai des 1701sten Jahres. Er focht lange unter Duquesne und war würdig, in die Stelle dieses großen Mannes zu treten. Auch selbst die verlorne Schlacht von Hogue vermehrte seinen Ruhm.

Der Commandeur Paul war lange Zeit ein Armatour. Endlich kam er zum königlichen Seewesen, und im Jahre 1663. vertraute ihm Ludwig ein Geschwader von 6. Kriegsschiffen wider die Seeräuber von Tunis und Algier an. In diesem Zuge bewies er viele Einsicht, Herzhaftigkeit und Activität, und machte, daß alle Küsten der Barbarey vor seinen Siegen zitterten.

Gegen das Ende von Ludwigs Regierung war in Frankreich noch ein Armatour, ein See-Genie voll Unerfrochtenheit und Talenten, Namens Cassart. Er machte sich lange durch die Menge und den Reichthum seiner Prisen berühmt. Im Jahre 1712. commandirte er ein Geschwader von sechs Kriegsschiffen und zwei Fregatten, mit welchen er auf einen Feldzug verschiedene Kolonien von Portugal, Holland und England verheerte. Aber er hatte gewisse Fehler, die mit dem Muth manchmal verknüpft sind; eine harte Gemüthsart und eine unbeugsame Seele.

Er

Zur Ehre Bretagnens müssen wir bemerken, f) daß diese Provinz ihm das Leben gegeben, und zur Ehre der Handlung erinnern wir, daß er in dem Schooße eines Standes geboren worden, welchen der Hochmuth verachtet, und der die Grösse der Staaten ausmacht.

Frank

Er beleidigte den Hof, und der Hof ließ ihn in der Vergessenheit. Eines Tages war Duguay-Trouin zu Versailles, und sprach in dem königlichen Wohnzimmer mit verschiedenen Standespersonen: auf einmal wird er einen Menschen gewahr, der einsam in einem Winkel stand, und dessen Aufzug sein Elend verrieth: Cassart war es. Duguay-Trouin verläßt die großen Herren, die ihn umringten, geht zu ihm, und spricht drey Viertelstunden mit ihm. Man fragte ihn, als er zurückkam, mit wem er so lange geredet hätte? Wie? rief Duguay-Trouin, mit wem ich geredet? mit dem größten Seemann, den Frankreich heut zu Tage hat. Was für Dienste würde dieser Mann Frankreich haben leisten können, wenn man ihn gebraucht hätte? aber so hat er nur zu einem betrubten Beyspiel gedient, wie sehr sich der Hof in Acht zu nehmen hat, daß er die Verdienste nicht unterdrückt, und wie sehr man den Hof zu schonen hat, weil größtentheils Ehre und Ruhm nur von ihm abhängt. Wenigstens müssen wir seinem Gedächtniß das Recht thun, so man ihm in seinem Leben nicht gethan hat, Frankreich zu belehren, daß es noch einen großen Seehelden mehr hätte haben können.

- f) Renatus Duguay-Trouin ward zu St. Malo den 10. Junius 1673. aus einer Kaufmannsfamilie geboren. Sein Vater commandirte bewafnete Schiffe,

Frankreich, welches damals auf dem höchsten Gipfel der Macht stand, unterhielt den Krieg wider Europa. Mitten unter der Erschütterung der Welt trat Duguay-Trouin an das Licht. Drey Seeschlachten rötheten in dem Jahre seines Ursprungs die Meere mit Blut. g)

Von der Kindheit an zum Schauspiel der Schiffe gewöhnt, fühlt er bey diesem Anblick jene angenehme und gewaltige Regung, welche die Stimme des Genies ist. Schon fährt seine Seele auf den Meeren daher. Aber der Nimwegische Friede hat die Nationen entwasnet. Bald erhebt sich ein neuer Sturm aus dem Herzen von England. Ein Prinz, der in einem schwachen Körper und unter einem frostigen Ansehen alles Feuer, alle Thätigkeit einer ehresüchtigen Seele verbirgt, in den Sitten streng, tiefsinnig in der Staatskunde, hartnäckig

fe, bald im Kriege, bald in der Handlung, und hatte sich den Namen eines braven und geschickten Seemannes erworben. Duguay-Trouin hatte drey Brüder. Der Älteste, Trouin-de la Barbinais, ein munterer einsichtsvoller Mann, ward Anfangs Consul von Frankreich zu Malgues in Spanien, und die übrige Zeit seines Lebens beschäftigte er sich, seinem Bruder zu seinen Seerüstungen zu helfen. Die zween jüngere Brüder kamen in dem Dienste des Staats zur See rühmlich um.

g) Im Jahr 1673., da Duguay-Trouin geboren ward, führte Ludwig mit dem Reiche, mit Holland und

nächlich in seinen Entwürfen, so geschickt als unglücklich im Kriege, und so sehr sein selbst Meister ist, um seine Tugenden oder seine Unzulänglichkeiten zu wählen, Wilhelm hatte den unruhigen Stolz dieses Volkes, welches seine eigenen Könige richtet, zur Vermehrung seiner Hoheit anzuwenden gewußt.

Das Verbrechen eines einzigen Menschen wird das Loosungszeichen zum Unglück der Welt. Ludwig der vierzehnte der nirgends Gefahr sah, wo er Ruhm erblickte, gewohnt, Königen eine Freistätte zu geben, bewaffnet sich um den zweyten Jakob wieder auf den Thron zu setzen. Boufflers und Vauban vereinigen sich, Deutschland zitternd zu machen; in Luxemburg sieht Flandern einen neuen Conde aufleben; Catinat breitet in Italien die Seele eines Helden und Weisen aus, und Ludwigs Flotten bedecken die Meere. O Tage unserer Hoheit! h)

Die

und Spanien Krieg. Drey Seeschlachten wurden hintereinander, nämlich den 7ten, den 14ten und 21sten Junius, zwischen der holländischen Flotte auf einer und der französischen und englischen auf der andern Seite geliefert. Der Hof von London diente damals dem Hofe von Versailles. Bald hernach veränderte sich alles, und Frankreich ward der Held geböhren, der England so viel Uebel zufügen sollte.

h) In den Jahren 1680. bis 82. stieg die französische Marine höher, als man jemals hoffen durfte. Ludwig, der Bierzehente, der in allen Theilen der Regierung die Erhabenheit seiner Seele äusserte, hat

te

Die Seele der Unterthanen erhebt sich unvermerkt bis zur Seele der Könige und jede Nation ist unter einem großen Prinzen zu großen Dingen aufgelegt. Aus allen Seeprovinzen gehen Schiffe ab, welche unter der gemeinschaftlichen Standarte des Vaterlandes den Krieg mit der Handlung vereinigen. Auf einer Fregatte, so seine Familie ausgerüstet hat, tritt

te den Entwurf gemacht, Frankreich die oberste Herrschaft über die See zu verschaffen. Colbert war würdig, diesen Entwurf auszuführen. Die Geschicklichkeit des Ministers unterstützte die Absichten des Prinzen. In kurzem ward der Seehafen von Toulon auf dem mittelländischen Meer, und der zu Brest auf dem Oceane, mit unermesslichen Kosten zur Vollkommenheit gebracht. Die Natur ward zu Rochefort bezwungen, Dünkirchen und Havre de Grace mit Schiffen angefüllt. Ein Mensch von Genie, der aber ohne Colbert vielleicht nie wäre bekannt geworden, Renaud erfand zum Schiffbau eine regelmäßigere und leichtere Methode. Ihm hat man auch die Erfindung der Bombengaloten zu danken, wenn anders eine solche Erfindung so angesehen werden kann, als ob dem menschlichen Geschlechte ein Dienst damit geschehen sey. In den Seehäfen wurden Schulen für die Gardes-marines angelegt. Eine Menge Bürger, die durch ihren Müßiggang dem Staat unnützlich, oder durch ihre Beschäftigungen schädlich, oder den Provinzen, so sie nicht ernähren konnten, überlästig waren, wurden eingeschrieben, und man brachte 60,000. Matrosen zusammen. Es erschien die Seeverordnung; man

tritt Duguay-Trouin seine Laufbahn an. 1) Wie furchtbar ist diese Fregatte, und welches ein Schicksal führt sie an Bord! Feindliche Nationen zittert! Er fängt, wie Turenne, an, und um einst zu befehlen, lernt er gehorchen.

Wenn jemals der Mensch Gelegenheit gehabt, diesen Trieb der Tapferkeit zu äußern, welchen die Natur ihm mitgetheilt, so ist es gewiß

brachte durch billige Gesetze dieses zahlreiche und wilde Volk zur Disciplin; Gesetze, welche zur See nöthig sind, wo die Gesellschaft nicht so sehr die Sitten reinigen kann, und wo die Wildheit des Elementes sich den Seelen mittheilt. Frankreich hatte damals mehr als hundert Schiffe von der Linie, worunter verschiedene 100 Kanonen führten. D'Estrees, Duquesne, Tourville, Chateau Renaud, Johann Bart und Forbin verbreiteten überall den Ruhm unserer Marine. Duguay-Trouin fing an, sich zu erheben. Die Engländer und Holländer, so bis dahin Meister von der See waren, wurden in verschiedenen ordentlichen Schlachten überwunden. Die feindlichen Schiffe verbargen sich überall vor Ludwig's Flotten. Man weiß, daß die französische Marine diese Ueberlegenheit bis zum Treffen von la Hogue behauptet hat.

- 1) Im Jahre 1689 hielt Duguay-Trouin seinen ersten Seezug. Er erhielt von seiner Familie die Erlaubniß, als ein Freywilliger auf eine Fregatte von 18 Kanonen sich einzuschiffen. Man hätte sagen sollen, die Natur wollte ihn prüfen. Während dieses Zuges war er beständig von der Seekrankheit gequält; ein schrecklicher Sturm drohte ihm in der Nähe einen Schiffbruch; bald ward er ein Zeuge von einem bluti-

gewißlich in Seetreffen. Schlachten zu Land stellen zwar ein schreckliches Schauspiel dar; aber wenigstens droht der Boden, der die Streiter trägt, ihnen nicht, unter ihren Fußtritten sich aufzuthun; die Luft, die sie umgiebt, ist wenigstens ihre Feindinn nicht und sie läßt dieselben nach Gefallen ihre Bewegungen einrichten; sie haben den ganzen Erdkreis offen, um der Gefahr zu entweichen. In den Schlachten zur See werden alle Elemente, diese Ursprünge des Lebens, zu Handlangern des Todes. Die Fluthen zeigen nichts als weite Abgründe, deren Oberfläche, durch immerwährende Stöße im Gegengewichte gehalten, stets fertig ist, sich zu öffnen. Die Luft, durch die Winde erregt, bringet Stürme hervor, hintergeht die Bemühungen des Menschen, und stürzt ihn dem Tod entgegen, dem er entfliehen will. Das Feuer verbreitet auf dem Gewässer seine entsetzliche Thätigkeit; es öffnet die Schiffe, und verzehrt

B 2

einigt

blutigen Entern; einer seiner Kameraden, der ihm zur Seite stand, wollte in das feindliche Schiff springen, und fiel zwischen die zwey Schiffe, welche sich in dem Augenblicke eben anklammerten, und dem Unglücklichen alle Glieder zerquetschten; ein Theil von seinem Gehirn sprühte sogar dem Duguay-Trouin auf das Kleid. Zu gleicher Zeit brach auf dem feindlichen Schiffe Feuer aus. Das wären die ersten Schauspiele von Gräuel, so Duguay-Trouin zur See erblickte.

einigt die doppelte Angst eines Schiffbruches und einer Feuersbrunst. Die Erde, in einer unermesslichen Weite entfernt, versagt den Freyort; selbst ihre Nähe ist gefährlich und die Zuflucht ist oft eine Strandung. Der Mensch, von aller Welt geschieden, ist in einem engen Gefängnisse eingeschlossen, aus welchem er nicht enttrinnen kann, während daß der Tod auf allen Seiten hinein dringt. Allein unter diesen Schrecknissen findet er noch etwas schrecklichers für ihn; das ist sein Nebenmensch, welcher, mit Eisen bewaffnet, die Kunst mit Wuth vermischt, sich zu ihm nahet, ihn fest hält, ihn bekämpft, auf diesem grenzenlosen Grabe mit ihm ringet, und die Gewalt seines Grimmes mit dem Grimm der Fluthen, der Winde und des Feuers verbindet.

Duguay-Trouin hatte von der Natur diejenige Unersehroffenheit des Geistes empfangen, welche uns die Gefahr sehn läßt, als ob wir derselben nicht ausgesetzt wären, und durch deren Antrieb man die Gefahr höhnet, als ob man sie nicht sähe. Sein Muth war durch eine Art einer kriegerischen Philosophie noch verstärkt. Er hatte die Meynung angenommen, welche uns die Begebenheiten abmalet, als ob sie von einem nnwiederrustlichen Verhängnisse gleich einer Kette angeordnet worden; eine Meynung, die für einen Philosophen gefährlich, für einen friedtsamen Bürger schrecklich, aber dem Kriegsmann günstig ist, und welche
der

der Grundsatz der arabischen Eroberer, eines Carls des zwölften und des großen Peters war. Die Unersehroffenheit, so sie einflößt, war die erste Eigenschaft, welche man in unserm Duguay-Trouin blißen sah. Es giebt wohl Stufen des Wachsthums bey dem Genie: allein keine bey der Tapferkeit; sie ist gleich, was sie seyn soll.

Fünfzehn feindliche Schiffe breiten die englische Flagge aus und machen eine fürchterliche Fronte. Der Hauptmann der Fregatte, auf welcher Duguay-Trouin ist, überläßt sich einer Furcht, die er befugt gewesen wäre, Klugheit zu nennen. Er will fliehn, Duguay-Trouin entrüstet sich darüber: er äuffert diejenige Ueberlegenheit, welche große Seelen über schwache besitzen; der Muth, der ihn beseelt, durchfliegt alle Herzen. Man kämpft: es würde ihn betrübt haben, wenn sich jemand vor ihm in das erste feindliche Schiff geworfen hätte. Sein Blut fließt; er frohlockt, da er es fließen sieht. Es ist das erste Opfer, so er dem Vaterlande bringt. Er ist schon gerächet; das Schiff trägt die französische Flagge. Es ist zu wenig für ihn, gesiegt zu haben, da er noch streiten kann; er steht fertig, ein zweytes Schiff zu besteigen. Der Anstoß ist gewaltsam; er stürzt ihn in die Fluthen: aber Frankreichs Schutzgeist wachet über ihm. Vom Seewasser triefend eilet er, sich mit dem Blut der Feinde zu besprühen. Seine Tapferkeit hat schon diesen zweyten Sieg entschieden; er fliegt zum

dritten hin; alles weicht seiner Unererschrockenheit. Ein stiller Wahrnehmer der Natur, welcher auf der Spitze eines Berges viele vergnügte Stunden in der Betrachtung eines schönen Gefildes zugebracht, sieht gegen Abend mit Verdruß, wie sich die Schatten verdicken, und ihm dieses Schauspiel entziehen. Duguay Trouin, der Eroberer dreyer Schiffe, von Blut überdeckt, betrübt sich, daß der fliehende Tag seine Triumphe unterbricht.

Er ist schon würdig zu befehlen. Seine Familie vertraut ihm ein Schiff; bald wird ihm sein König die Schiffe des Staates vertrauen. Eine Seele, wie seine, mußte es für etwas schmeichelhaftes ansehen, von niemanden mehr abzuhängen. Das Unglück kann Stürme gegen ihn erregen; aber es kann ihm die heftige Begierde, sich berühmt zu machen, nicht nehmen. Er wird auf die Küste von Ireland geworfen; er macht sich die Stürme zu Ruhe. k) Die Flamme der Schiffe, die er verbrennt,

k) Im Jahr 1691 glaubte seine Familie, welche über die Herzhaftigkeit erstaunt war, so er bey Eroberung dieser Schiffe hatte blicken lassen, daß sie ihm eine Fregatte von 14 Kanonen anvertrauen könnte. Er hatte damals nicht mehr als 18 Jahre. Er ward vom Sturm auf die ireländische Küste geworfen; er bemächtigte sich eines Schlosses, und verbrannte zwey Fahrzeuge, ungeachtet des Widerstandes einer ansehnlichen Kriegsschaar, mit der er zu

Länge

brennt, erleuchtet diese traurigen Felder, wo noch das Blut der unglücklichen Kriegersleute des zweyten Jakobs rauchet; und ihre auf zweyen Schlachtfeldern herum irrenden Schatten erkannten wenigstens, daß sie einen Rächer hätten. Das Volk, welches die neue Welt entdeckt und unter das Joch gebracht, fängt an, seine Unternehmungen zu fürchten. Aber er soll sich nicht wider Spanien fürchtbar machen; sein Schicksal ist, ihm einst zu dienen. O ihr Meeres, die ihr durch die Niederlage von Hogue blutig und mit den Bruchstücken unserer Schiffe bedeckt worden, ihr sahet Duguay - Trouin zu gleicher Zeit die Fahne des Sieges verbreiten, 1) und England, welches Frankreich überwunden hatte, war iso von Frankreich überwunden.

B 4

So

kämpfen hatte. Dieses geschah nach der Schlacht bey Boine, wo König Jakob die Niederlage erlitten, und dem Treffen bey Kilconnel, das ebenfalls von der Partey des Prinzen von Dranien gewonnen worden.

- 1) Die Schlacht bey Hogue wurde den 29sten Mai des 1692sten Jahres geliefert. Tourville, der nicht mehr als 44 Schiffe hatte, erhielt Befehl, die Flotten von England und Holland, die aus 100 Segeln bestanden, anzugreifen. Die Ueberlegenheit der Zahl gewann. Die Franzosen, die mit Ruhm fochten, aber doch überwunden wurden, wichen endlich, nach einem zehnstündigen Gefechte. Der englische Admiral verbrannte uns 15 Schiffe bey Hogue und

Ober-

So lange auf Erden ein Gefühl der Menschlichkeit bleibt, wird man sich voll Schauer der Maschine erinnern, dieses verderblichen Wunders von dem Geiste der Verheerung, welche auf einmal eine ganze Stadt zerschmettern sollte. m) Dir kömmt es zu, o Duguay-Trouin, deinen Geburtsort zu rächen. Ich sehe ihn, wie er überall auf dem weiten Ocean Feinde aufsucht, um sie zu bekämpfen, aber die Schiffe scheinen vor ihm zu fliehen. Welch ein außerordent-

Cherbourg. Zu eben der Zeit trug Duguay-Trouin verschiedene Vortheile über die Engländer davon. Auf einer Fregatte von 18 Kanonen bekämpfte und eroberte er allein zwey Kriegsfregatten, welche 30 Kauffahrtsschiffe bedeckten. Einige Zeit hierauf nahm er mit einer Fregatte von 28 Kanonen noch sechs Schiffe hinweg. Also erhob sich Duguay-Trouins Glück über zwey mächtige Reiche empor, die sich einander aufrieben.

m) Die Engländer waren auf St. Malo erbittert, weil seine Armateurs ihre Handlung zerstörten. Sie hofften, vermittlest ihrer sogenannten höllischen Maschine, diese Stadt aus dem Grunde zu verheeren. Es war ein Schiff, in Form einer Galiote, von 90 Fuß in die Länge, mit hundert Tonnen Pulver auf dem Lastboden beschwert, und mit Bomben, Granaden, Kugeln, großen Stücken von Eisen und allerley brennenden Materialien angefüllt. Sie erschienen vor St. Malo den 20sten November 1693. In der Nacht des Dreyßigsten, den ersten December, da die Luft helle, das Meer still war, ließen sie ihre schädliche Maschine abgehen. Sie fuhr mit vollen

ordentlicher Mann ist das? was für Vorbedeutungen erfährt er? n) Ist es nur die Wirkung einer brennenden Einbildungskraft, welche sieht, was sie verlangt? oder haben die Seelen der Helden einen höhern Trieb, der nicht einmal von gemeinen Seelen vermuthet wird? Der Himmel rechtfertigt ihn; der Sieg kam selbst, ihn zu suchen; überall folgt er ihm.

B 5

Die

vollen Segeln gegen die Mauer, wo sie, ohne bemerkt zu werden, angebunden werden sollte. Sie war nur 50 Schritte noch davon, als ein Sturmwind sie verschlug, und auf eine Klippe warf. Das Schiff ward leck. Der Ingenieur, so es anführte, eilte, Feuer anzulegen: aber das Wasser hatte schon in dem Raum überhand genommen, und der wenigste Theil fieng Feuer. Inzwischen sprang das Schiff mit einem entsetzlichen Knall in die Luft; die ganze Stadt ward davon erschüttert, und die Fensterscheiben und Schiefer von mehr als 300 Häusern gingen in Stücke. Man hat dem wohlthätigen Wesen, welches für das menschliche Geschlecht wachet, Dank zu sagen, daß dieses schreckliche Wagstück gegen die Menschlichkeit gescheitert ist. Die Menschen brauchen nicht durch so abscheuliche Erfolge zum Verbrechen angelockt zu werden.

n) Duguay-Trouin glaubte seinen Ahnungen. Er versichert in seinen Memoires, daß er stets diesen geheimen Bewegungen seiner Seele gefolgt, ohne sich jemals betrogen zu haben. Man würde mehr einen Redner, als einen Philosophen vorstellen, wenn man großen Männern eine Art von Prophezeihung beylegen, und sie mit den hohen Gebirgen vergleichen wollte, deren Spitze durch die Straalen des Lichtes

Die Flagge von Flessingen hat seine Blicke getroffen, von Flessingen, Nuyters Vaterstadt. o) Er glaubt, diesen großen Mann zu sehen; er stellt sich ihn vor, nicht, wie er mit Ehren überhäuft, nicht wie er von Spanien mit allen Titeln der Hoheit geziert wird; er sieht ihn, wie er durch die Tapferkeit von dem niedrigsten Rang bis zum größten steigt, seine Triumphe auf allen Meeren verbreitet und für sein Vaterland stirbt. Dieses Bild entflammt ihn. Er kämpft; drey Schiffe entfliehn; das fürchterlichste wird übermannt und erkennt seinen Ueberwinder.

Aber

Lichtes erleuchtet wird, indem die untenliegenden Gegenden des Globen noch in den Schatten begraben sind. Dem sey, wie ihm wolle, so hat es nie berühmte Leute gegeben, die nicht eine außerordentliche Meynung gehegt hätten, und der Wahn von Abndungen steht einem Helden von einer feurigen Einbildung, und der mehr ein Krieger, als ein Metaphysiker ist, nicht übel an. Wenigstens beweiset er, wie tief seine Seele mit Schiffen, Schlachten und Siegen beschäftigt war; das ist der Genius eines Sokrates; es ist das Gespenst, welches einem Brutus erschien.

- o) Nutter ist der größte Seeheld, den Holland jemals hervorgebracht hat. Er ward zu Flessingen im Jahre 1607 geboren. Gleich in seinem eilften Jahre diente er zur See, und fing von der Stelle eines Bootsjungen an. Man darf sagen, daß er deswegen nur größer, und bey Republikanern desto höher geschätzt ward. Er stieg stufenweise bis zur Würde eines Schiffshauptmanns, wurde hierauf

Conte.

Aber es giebt eine Schule, welche vielleicht die Schule des Sieges übertrifft: es ist die Schule des Unglücks. Fürchtet nichts gegen Duguay-Trouins Ehre. Es ist der Charakter der Helden, in den Wiederwärtigkeiten größer, als in der Wohlfahrt zu seyn. Marius, der auf Karthagens Ruinen sitzt, erweckt mir mehr Erstaunen, als Marius, der zu Rom auf einem Triumphwagen fährt.

Sechs

Commandeur, Contreadmiral, Viceadmiral, und endlich General-Admiral-Viceadmiral der vereinigten Provinzen. Er machte sich auf allen Meeren berühmt, und starb im Jahre 1676 von einem Kanonenschuß, welchen er in der zweyten Schlacht wider die Franzosen vor der Stadt Agosta in Sicilien empfing. Alle diejenigen, welche diesen großen Menschen kannten, bemühten sich um die Wette, seine Verdienste zu ehren. Der König von Dänemark gab ihm ein jährliches Gehalt und den Adelsbrief. Die Barbaren auf den afrikanischen Küsten, welche seine Tapferkeit bewunderten, wollten haben, daß er im Triumph bey ihnen seinen Einzug hielte. DeTrecez, welcher gegen ihn gefochten hatte, schrieb im Jahre 1673 an Colberten: Ich wollte den Ruhm, welchen Kuyper igo erhalten hat, gerne mit meinem Leben bezahlen. Der geheime Rath von Spanien gab ihm den herzoglichen Titel und Brief; Ludwig der Bierzehente betrübte sich über seinen Tod, und als man ihm vorstellte, daß er von einem gefährlichen Feinde befreyt worden; so sagte er: Man könnte bey dem Absterben eines so großen Mannes nicht unempfindlich seyn. Holland, welches ihn während seines Lebens mit Ehren überhäuft, ließ ihm

Sechs Kriegsschiffe haben Duguay = Trouin umringt. p) Er ist allein, und wagt es, mit ihnen zu streiten. Ferne von ihm die schüchterne Klugheit, welche nur Gefahren sieht, und die Ehre nicht erblickt! Ein vierständiges Gefecht hat seinen Muth noch nicht erschöpft, hundert Kanonen donnern auf sein Schiff her, seine Masten brechen, die Segel reißen: bald werden seine Bruchstücke das Meer bedecken. Eine schwache Seele würde an nichts gedacht haben, als sich zu ergeben; eine hitzige und wilde

ihm nach seinem Tod ein prächtiges Gedächtnißmaal aufrichten. Noch ist sein Andenken bey ihnen verehret. Möchte doch bey allen Völkern, wo der Name Huyter bekannt ist, ein solches Beyspiel die löblichste Macheiferung erwecken!

p) Im Jahre 1694 fiel Duguay = Trouin mit seiner Fregatte zu 40 Stücken unter ein engländisches Geschwader von 6 Kriegsschiffen zu 50 bis 70 Kanonen. Er focht mit Unererschrockenheit 4 ganze Stunden wider das stärkste. Da er sich aber mastlos erblickt, so faßt er den kühnen Entschluß, mit seiner ganzen Mannschaft in das feindliche Schiff zu springen, und sich dessen zu bemächtigen. Es war schon alles fertig; als, durch den Fehler eines Officiers, der die Handhabe des Steuers veränderte, das ganze Project vernichtet ward. Zu gleicher Zeit rückt ein anders Schiff zu 60 Kanonen auf einen Pistolenschuß nahe an, um ihn anzugreifen, während daß drey andere ihn auf allen Seiten beschossen. Seine Leute erschrecken, verlassen ihren Posten, und wollen sich in dem Lastboden verstecken. Duguay = Trouin läuft ihnen

de Seele würde nur gedacht haben, zu sterben: Duguay-Trouin untersteht sich, zu hoffen, daß er noch siegen könne. Ihr Krieger dieses Helden, seyd würdig, ihm zu dienen. Doch es ist ein Punct, über welchen gemeine Seelen nicht schreiten: hier verwandelt sich die äußerste Unerschrockenheit plötzlich in die äußerste Schwachheit. Seine Kriegerleute empören sich; sie wollen nicht mehr fechten. Die Glenden ziehen die Schande dem Tode vor, das Schiff geräth zugleich in den Brand. Duguay-Trouin läßt die

ihnen erzürnt entgegen, und will sie mit Pistolen und Degen aufhalten. Zum größten Unglück geräth das Pulvermagazin in Brand. Er rennt hinunter und löscht den Brand. Noch mußte er seine Soldaten zum Gefecht nöthigen, er läßt sich Tonnen voll Granaden bringen, und wirft sie in den Boden hinunter. Seine Leute kehren mit Schrecken zu ihren Posten zurück: aber er selbst ist nicht wenig bestürzt, da er seine Flagge darnieder sah, es mochte nun seyn, daß das Tauwerk, so sie hielt, von einer Kugel zerschossen worden, oder daß in seiner Abwesenheit ein Mensch, der das Leben der Ehre vorzog, solches selbst angestellt. Er befiehlt sogleich, daß man sie wieder aufsteckte. Seine Officiere biten ihn, den Rest seiner Leute nicht auf die Schlachtbank zu liefern. Duguay-Trouin voll Verzweiflung weiß nicht, wozu er sich entschließen soll. Seine Unschlüssigkeit wurde durch eine Kanonenkugel geendigt, welche zwar schon völlig matt war, aber ihn dennoch zu Boden schlug. Er lag mehr als eine Viertelstunde ohne Kenntniß. Der englische

Capt

die Flammen löschen; er eilt zu seinen Kriegern, ermuntert, führt sie aufs neue an: aber er selbst wird getroffen. Er fällt, und sein Fall ist das Loosungszeichen der Niederlage. Hellden, ihr herrschet nicht über das Schicksal der Schlachten: aber euer Ruhm ist in euern Händen. Duguay-Trouin lehret euch, daß es einen Ruhm giebt, der von dem Glücke nicht abhängt. Die Feinde bemächtigten sich seiner Person und seines Schiffes; aber seine Tugenden, aber der hohe unbezwungene Muth, diese Ehre, dieser Abgott eines Kriegsmannes, vornämlich eines Franzosen, diese so stolze, so erhabene Seele, nichts von dem allen war in ihrer Gewalt, und ungeachtet seines Unglücks blieb er auch in den Fesseln verehrungs würdig.

Es ist für den Staat nützlich, daß ein großer Mann Fehler zu vergüten oder Unglücksfälle vergeßlich zu machen hat. Vielleicht wurde Turenne, ohne die Niederlage bey Marienthal,
nicht

Capitain, den sein Muth gerührt hatte, ließ ihm mit aller Sorgfalt begegnen, als wenn er sein eigener Sohn wäre. Nachdem das engländische Geschwader bey Plymouth eingelaufen so bekam Duguay-Trouin anfänglich die Stadt zum Gefängnisse, aber bald darauf wurde er auf Befehl der Admiralität mit Hausarrest belegt. Doch dieser dauerte nicht lange. Duguay-Trouin war eben so lebenswürdig, als tapfer. Er hatte einer jungen Engländerinn gefallen; diese zerbrach seine Fessel, und die Liebe schenkte Frankreich einen Helden wieder.

nicht so große Thaten verrichtet haben, und Villars der Steger von Denain nicht geworden seyn, wenn er nicht bey Malplaquet wäre besiegt worden. Durch welche Thaten rächet sich Duguay-Trouin wegen seiner Gefangenschaft!

q) Englands Küsten werden der erste Schauplatz seiner Siege; schon zieht er sechs Schiffe gefesselt nach sich. Er rennt einer Flotte von sechzig Segeln, die von zwey Kriegsschiffen besetzt werden, entgegen; ein Wetterstraal unterwirft ihm eines; drey blutige Angriffe machen

q) Man hätte in der That sagen können, daß die Niederlage und das Gefängniß dem Duguay-Trouin neue Kräfte gegeben. Wenige Tage nach seiner Zurückkunft in Frankreich, fuhr er aus und kreuzte auf den Küsten von England, wo er bald sechs Schiffe wegnahm. Durch das letzte erhielt er Nachricht, daß eine Flotte von 60. Segeln, von zweyen engländischen Orlogen bedeckt, im Anzuge wäre. Er läuft der Flotte entgegen, greift die zwey Orloge an und bemächtigt sich derselben. Eines davon wurde von dem bravsten Capitain angeführt. Es war derjenige, der im Jahre 1689. den berühmten Johann Bart, und den Ritter Forbin mit eben dem Schiffe bey einem Entern gefangen genommen. Duguay-Trouin war nicht älter als 21. Jahre. Die Regierung fing schon an, die Augen auf ihn zu richten. Ludwig der Vierzehnte schickte ihm nach diesem Treffen einen Degen. Der Minister des Seewesens, Pontchartrain, schrieb ihm einen von den verbindlichen Briefen, welche so wenig kosten oder kosten sollten, und die in ehrbegierigen Seelen so große Wirkungen hervorbringen.

chen ihm zum Meister des zweyten. Sein König würdigt ihn, einen Degen ihm zuzuschicken; ein Geschenk, das Duguay = Trouin's würdig ist! er vereinigt sich mit einem Geschwader: und da er fertig ist, anzugreifen, giebt er der Welt ein großes Beyspiel; er gehorcht und schlägt nicht. r)

Er muß allen Feinden Frankreichs zeigen, wer desselben Rächer ist. s) Die Küsten von
Epa

r) Zu Ende des Jahres 1694. vereinigte sich Duguay = Trouin auf den Befehl des Hofes mit einem Geschwader des Marquis von Desmond. Als er im Begriff war, ein großes englisches Schiff zu abordiren, ließ der Marquis eine Kanone losfeuern. Duguay = Trouin glaubte, daß es eine Loosung sey seinen Feind nicht anzugreifen, und ob er wohl begierig zu sechten und des Sieges beynähe gewiß war, so zog er sich doch aus Gehorsam zurück. Dieses Exempel bey einem Menschen, wie Duguay = Trouin war, ist sehr bemerkenswürdig: es zeigt uns, was er auf die Kriegszucht hielt.

s) Im Jahr 1695. nahm er auf den ireländischen Küsten drey englische Schiffe weg, die aus Ostindien kamen und welche so wohl wegen ihrer Stärke als Reichthümer beträchtlich waren. Im Jahr 1696. stieg er auf den Sanspareil, ein englisches Schiff, so er erobert hatte, und kreuzte an den spanischen Küsten, woselbst er mit Hiff sich zweyer holländischen Schiffe bemächtigte. Bey Anbruch des Tages sieht er, daß er von der feindlichen Seemacht nicht mehr als drey Meilen entfernt ist. Er ergreift ohne Verzug seine Maasregeln, besteht

Spanien sehn so, wie England, ihn mit Ruhm bekrönt; sein Bruder, der ihn unterstützt, kämpft, triumphirt, und stirbt an seiner Seite. t) Laßt uns ihn nicht beklagen; er ist für das Vaterland gestorben. Laßt uns Duguay-Trouin beklagen; er verliert einen Bruder, und Frankreich verliert einen Helden.

Er

seinen zween Prisen, die holländische Flagge aufzustecken und nachdem sie ihn mit sieben Kanonenschüssen begrüßt haben würden, von hinten zu ihm zu stoßen. Hierauf segelt er auf die feindliche Flotte mit solcher Ruhe und Gelassenheit zu, als ob er zu ihr gehörte. Die Feinde, durch seine Manövre und den Bau seines englischen Schiffes betrogen, glaubten, daß es eines ihrer Schiffe wäre, welches mit zweyen holländischen Fahrzeugen gesprochen hätte und igo wieder zu ihnen stieße. Inzwischen da sich eine ihrer Fregatten allzusehr nähert; so erkühnte er sich, sie im Angesichte der feindlichen Macht anzugreifen, und ein Theil der Flotte mußte ihr zu Hilfe kommen, um sie seinen Anfallen zu entreißen.

t) Duguay-Trouin hatte einen jungen Bruder, der nebst Muth und Geschicklichkeit auch die Gabe zu gefallen besaß. Er hatte ihm eine Fregatte von 16. Kanonen zu commandiren gegeben. Als sie auf den spanischen Küsten mit einander krenzten, thaten sie bey Vigo eine Landung, und nahmen mit dem Degen in der Faust eine Schanze ein, aus welcher man auf sie geschossen hatte. Von da marschirten sie gegen einen großen Flecken, der mit spanischer Miliz besetzt war. Duguay-Trouins

Br.

S. Beyträge, n. 3. B. 1. St. C

Er wird zu höhern Unternehmungen berufen: die Hindernisse vermehren sich, um seinen Ruhm zu vermehren. Das Volk, welches alle Meere mit seinen Flotten bedeckt, welches anfänglich Spaniens Slav, hierauf sein Ueberwinder und endlich desselben Beschützer ist; welches kaum frey wird, als es schon groß, mächtig und von Europa hochgeachtet in Indien Eroberungen macht, Gesetze giebt und in alle Theile der Welt handelt; die Holländer stellen unserm Duguay-Trouin eine furchtbare Macht entgegen. Diese führt eine von den starken und lebhaften Seelen an, welche in den Schlachten den Tod für eine Ehre ansehen und für das Leben nur wegen des Sieges Achtung trägt

Bruder, ein hitziger muthiger Jüngling, der vor Verlangen, sich hervor zu thun, brannte, verdoppelt seinen Marsch, fliegt zum Angriff herbey und ersteigt zuerst die Verschanzungen, wird aber von einem Flintenschusse durch den Magen getroffen. Duguay-Trouin focht auf einer andern Seite und siegte ebenfalls. Man bringt ihm diese Nachricht. Er bleibt einige Zeit unbeweglich stehn; bald darauf macht ihn die Verzweiflung wüthend; er stürzt über die Feinde her und richtet ein großes Blutbad unter ihnen an. Indessen zeigt sich in der Anhöhe eine Schaar Reuterey. Da er sich zum Rückzuge genöthigt sieht, versammelt er seine Krieger und sucht mit ihnen seinen Bruder auf; er findet ihn auf der Erde in seinem Blute liegend, welches man sich umsonst bemühet zu stillen. Er fällt

tragen. u) Duguay-Trouin hat einen Gegner gefunden, der seiner Tapferkeit werth ist. Die Gluth, so ihn beseelet, entflammt sein Kriegsvolk. Viermal fällt es an den feindlichen Bord; viermal wird es abgetrieben: allein sein Schicksal ist, überall siegreich zu seyn. Er fliegt zu einem

C 2

fällt über ihn her, umarmt ihn, ohne ein Wort sprechen zu können, benezt ihn mit seinen Thränen und läßt ihn in sein Schiff bringen. Der unglückliche Jüngling lebte nur zween Tage noch, und starb in den Armen seines Bruders. Man brachte seinen Leichnam in eine portugiesische Stadt, wo Duguay-Trouin ihn mit allen Ehrenzeichen, so der Tapferkeit gebühren, zur Erde bestatten ließ. Sein Grab ward mit den Thränen der ganzen Schiffmannschaft benezt und der Adel von den umliegenden Gegenden beweinte einen jungen Krieger, der durch allzugroßen Muth umkam, und fern vom Vaterlande auf einem fremden Gestade begraben ward. Duguay-Trouins Leid war lange Zeit durch nichts zu stillen. Das Bild seines in seinen Armen sterbenden Bruders folgte ihm ohne Unterlaß. Es quälte ihn den Tag über, und weckte ihn zu Nacht mit Schrecken auf. Nachdem er auch von dem Seerzuge zurück kam und abgetackelt hatte, so nahm seine Melancholie dermaßen zu, daß er dem Dienste und dem Nahm auf immer entsagen wollte. Aus diesem Entschlusse kann man begreifen, was der Schmerz einer so fühlenden Seele für eine Erschütterung gemacht.

(u) Im Jahr 1697. gieng er mit dreyen Schiffen der holländischen Flotte entgegen, welche drey Kriegsschiffe zur Bedeckung hatte. Ihr Befehlshaber war

einem neuen Angriff herbey. Ihr tapfern Feinde, ergebt euch einmal, ihr seyd nicht unter grausame Hände gefallen; man weis hier den Heldenmuth zu schätzen. Duguay-Trouin ehret seinen Triumph durch Menschlichkeit; er betrachtet die Wunden seines Feindes mit Ehrerbietung; er stillt das edelmüthige Blut. So wissen Helden einander Gerechtigkeit zu thun.

Aber welch eine entsetzliche Nacht folgt auf einen Tag des Triumphes! Das siegreiche Schiff ist vom Geschüße durchbort, von Winden bestürmt, auf allen Seiten offen. Ein Schiffsvolk, das aus Verwundeten und Sterbenden be-

war der Freyherr Wassenauer, ein Mann von einer ungemeinen Unerfrochtenheit und nachmaliger Viceadmiral von Holland. Niemals hatte Duguay-Trouin ein erschrecklicheres Gefecht ausgestanden. Erst nach vier der blutigsten Abordages ward er von dem commandirenden Schiffe Meister. Alle Officiere des Freyherrn von Wassenauer wurden getödtet oder verwundet; er fiel in seinem Blute dannieder und ward mit den Waffen in der Faust gefangen. Diesem Sieg folgte ein Sturm und eine schreckliche Nacht. Alles was die Einbildungskraft sich am entsetzlichsten vormalen kann, fand sich da vereiniget. Duguay-Trouin war tausendmal in Gefahr umzukommen. Seine erste Sorge bey seiner Ankunft zu Port-Louis war, daß er sich nach dem Befinden des Freyherrn erkundigte. Er lief sogleich zu ihm und both ihm alle Hülfe an, so er zu

besteht, fünfzehnhundert Gefangene, die man bewachen muß, ein erschreckliches Ungewitter, mit dem man zu kämpfen hat, die See, welche mit stürzenden Fluten in das Schiff tritt, eine Schaar Unglückseliger, die fast in ihren Wunden den Geist aufgeben, die das anwachsende Gewässer fliehen, die auf den Händen unter entsetzlichem Geheule fortzukriechen, der Tumult, die Angst, das Wehgeschrey mit dem Lärmen der Unordnung vermischt, so viele Menschen, die voll Schrecken den Augenblick erwarten, da sie von dem Abgrund verschlungen werden sollen! Welch ein Anblick für Duguay-Trouin! Alles was ein behendes Mitleid und eine standhafte Klugheit vermag, wird angewandt und der junge Ueberwinder triumphiret über die Elemente, wie über die Feinde.

E 3

Bis

leisten fähig wäre. Nachdem er vernommen, daß dieser brave Kriegsmann nicht mit derjenigen Achtung, die seine Tapferkeit verlangen konnte, von den Eroberern seines Schiffes empfangen worden, so faßte er den lebhaftesten Widerwillen gegen ihren Befehlshaber: und ob er gleich sein nächster Verwandter war; so konnte er ihn doch niemals ohne eine Empfindung erblicken, die dem Hass gleich kam. Als der Freyherr von seinen Wunden genesen, so stellte ihn Duguay Trouin selbst dem Könige vor. Eine solche Aufführung macht mehr Ehre, als zehn Siege. Es ist ein nütliches und tröstendes Schauspiel, die Verdienste durch große Seelen belohnt zu sehn;

Bisher haben wir ihn nur in den schnellen und schreckenvollen Augenblicken gesehn, wo die Seele eines Helden ihre Kräfte mitten in den Gefahren versuchet. Aber für einen Seemann giebt es mehr zu lernen; es giebt stillere Augenblicke, wo in der Ruhe der Sinnen und der Natur sein Genie sich in Wissenschaften übt und durch Nachdenken wächst. Die Seekunst, wie alle andere Künste, war Anfangs nichts als eine ungebildete Folge grober Verbindungen: denn der Geist des menschlichen Geschlechtes hat seine Kindheit eben so, wie der Geist eines jeden Sterblichen gehabt. Die Zeit, welche langsam, aber immerfort, wirkt, die Erfahrung, welche alle Vortheile und alle Mißbräuche sieht, die Versuche der Seeleute, die Wahrnehmungen geschickter Männer, welche in einem Augenblicke fassen, was ganze Nationen und Jahrhunderte nicht gesehn haben, die Thätigkeit der Leidenschaften, welche große Dinge auszurichten suchen, und mehr, als dieses alles vielleicht, der Zufall, welcher nützliche Sachen entdeckt, die der Betrachtung des menschlichen Geschlechtes entgangen sind; alle diese Ursachen zusammen genommen, haben die Begriffe erweitert, und die Seekunst in eine weitläufige

sehn; indem es für niederträchtige Gemüther nur ein Object des Neides und für harte oder schöne Seelen, ein Object der Satire ist. Damals war Duguay-Trouin 23. Jahre alt.

läufige Wissenschaft verwandelt, davon die Philosophie die Seele ist, und welche in ihrem unermesslichen Umfang Luft, Himmel, Erde und See fasset.

Die Kunst eines Euklids ist der Grund von den Kenntnissen eines Seemanns. Duguay-Trouin lernt die Verhältnisse der Ausdehnung. Durch diese unterstützt, erhebt er sich in die Himmel, um feste Punkte da zu suchen; hierauf mißt er die Abgründe, welche die Meere in sich enthalten; er beobachtet die Natur dieses Elements, die Eigenschaften, welche ihm überall gemein sind, diejenigen, welche es von der Verschiedenheit der Himmelsgegenden, von der Unbeständigkeit der Jahreszeiten und der Winde, von der Entlegenheit oder Nähe der Länder empfängt. x)

C 4

Von

(x) Keine Profession erfordert mehr Fleiß und Theorie, als die Marine. Man braucht beständig Astronomie und Geometrie dabey. Eine tiefe Kenntniß der Geographie ist eben so nöthig; ohne diese würde es keine Schifffahrt geben. Der Seemann muß die Verschiedenheit der Himmelsstriche wissen, welche das Meer still oder stürmisch, standhafter oder unsteter in den Gewittern machen. Er muß den Lauf der Fluten kennen, deren schnelle Bewegung wächst oder nachläßt, je nachdem man sich dem Lande nähert oder sich davon entfernt. Er muß die Klippen und die unter den Fluten verborgene Sandbänke, die Gefahren und die Zufluchten, welche man
an

Von diesen verbundenen Kenntnissen entspringt die Kunst des Piloten: y) Hierdurch lernt Duguay: Trouin den Lauf eines Schiffes einzurichten. Wenn seine Faust den Donner des Krieges

an den Küsten findet, die Seehäfen und Rheden, die zu allen oder nur zu gewissen Jahreszeiten günstig sind, die Inseln, welche in einer langwierigen Seefahrt einem abgematteten Schiffvolke Hilfe reichen können, die Gründe, welche den Anker leiden, und die, wo es gefährlich ist, ihn zu werfen, die Abänderungen der Compasse, welche sich nach Zeit und Ort richten, die jeder Gegend, jeder Jahreszeit eigene Winde, die gewisse Zeit, wo sie anfangen, wo sie aufhören, die Weite da sie wehen, der Grad der Veränderung auch bey den regelmäßigsten Winden, alles dieses muß ein Seemann wissen. Bey allen diesen Objecten würde es gefährlich seyn, sich auf Seearten oder Beschreibungen zu verlassen, welche oft unrichtig seyn können: man muß selbst, so viel möglich ist, Wahrnehmungen anstellen. Ein Fehler, der außer der See gleichgültig seyn würde, kann auf diesem Elemente die größten Entwürfe vernichten und den Verlust einer ganzen Flotte verursachen.

y) Die Kunst eines Piloten besteht darin, daß man den Lauf eines Schiffes richtet, und den Punct bestimmet, wo es sich befindet. Zu dem Ende muß man die Direction, der ein Fahrzeug folgt, kennen, und die Geschwindigkeit seines Streichens abmessen: allein es giebt unvermeidliche Fehler, welche notwendiger Weise in dergleichen Berechnungen einschlagen. Ein Schiff folgt nie der nämlichen Linie. Es hat eine unumgängliche Abweichung, so von der Schiefe der Segel, von den geheimen Bewegungen der

Krieges und das Schwerdt abgelegt, so ergreift er selbst die Reißfeder, das Teleskop und den Compas; sein Aug ist bald auf die Himmel geheftet, bald irret es durch die Meere, manchmal durchwandelt es die Küsten. Er schreitet mit dem Senkbley in der Hand fort; er berechnet die Tiefen und die Entfernungen. Er, der einen Augenblick zuvor in der Schlacht ein unverzagter feuriger Kriegsmann war, wird igo ein stiller Beobachter, der alle Vorsichten der Furcht anzuwenden weis.

Glaubet nicht, daß diese vervielfältigten Beschäftigungen gnug sind, um einen großen Seemann zu bilden. Ein Schiff ist eine ungemessene aus vielen Theilen bestehende Maschine. Man muß diesem großen Körper, ungeachtet seiner Last, Bewegung geben; man muß sie, ungeachtet der Unruhe des Meers und der Gewalt der Winde, in der Ordnung erhalten. Die zwey

C 5

Ele

der See, von dem ungleichen Schusse der Wogen, von den Fluten, die dasselbe gegen eine oder die andere Seite fortreißen, herrühret; endlich ist auch selbst der Compas Veränderungen unterworfen. Um also die rechte Strasse zu treffen, muß man auf diese Abwechselungen Achtung geben und die Fehler verbessern. Man entdeckt die Veränderung des Compasses, wenn man die Polarhöhe nimmt. Obschon der General zu den Verrichtungen eines Piloten nicht bestimmt ist, so muß er doch in dieser Kunst unterrichtet seyn, theils um solche bey dringenden Fällen anzuwenden, theils um den Piloten selbst behilfen zu können.

Elemente, welche sie bewegen, sind ihre furchtbarsten Feinde. Wie soll man alles benutzen, was sie nütliches, und fesseln, was sie gefährliches haben? Die Schiffkunst wirkt diese Wunder. Tromp und Ruyter, Tourville und Duquesne, weltberühmte Namen, und du, dem nichts fehlte, um ihnen gleich zu werden, als daß du so großen Flotten vorstündest, o Duquay = Trouin, durch diese Schiffkunst hast du den Sieg allezeit an deine Flaggen gebunden. z)

Zu

(z) Die Manövre ist die Kenntniß bewegender Kräfte im Seewesen. Sie lehret, wie man aus einem jeden Theile des Schiffes Nutzen schöpfen kann, wie man die Wirkung der angewandten Maschinen zu schätzen hat, wie man alle schweren Stücke der Last auf eine vortheilhafte Art ausatheilen, aus der Lage des Steuers die möglichsten Wirkungen hervorbringen, sich mit gutem Erfolge der Vielheit der Segel bedienen muß, worauf es in der heutigen Marine am meisten ankommt, wenn man darin eine Ueberlegenheit bekommen will. Sie welsset, was man den Segeln für einen Grad von Beschlagung oder Aufspannung geben soll, damit der Wind eine gewisse Stärke gewinne, ferner, wie man sie verschiedentlich beysetzt, um die Geschwindigkeit zu vermehren, oder zu vermindern, um in gerader oder schiefer Straße zu fahren; wie man sich des nämlichen Windes bedient, wenn man gleich ganz entgegengesetzte Wege zu machen hat, wie man in voller See, durch das Gleichgewicht widersinnlich wirkender Kräfte die Ruhe auf die Bewegung folgen läßt, wie man alles berechnet, was die Evolution beschleunigen oder

Zu so vielen Studien fügt er noch die Erlernung der Beyspiele; die Wunder der Seefarth und des Krieges stehen vor seinen Augen wieder auf. O gebietherische Reizung der Geschichte, wenn sie von einem Genie gelesen wird! Oft in dem Stillschweigen der Nacht, wenn alles in der Welt ruht, wenn sein Schiff in einem sanften Laufe das Meer durchschneidet, wacht Duguay-Trouin, einsam und eingezogen, bey Lichte. Er geht die Seeannalen durch, und wenn er große Thaten liest, so erhebt sich seine Seele, sein Blut entzündet sich und sein ganzer Körper erschüttert sich vor Bewunderung und Freude.

Was aber vielleicht nicht weniger dazu beigetragen hat, seine Talente zu entwickeln, als so viele Schlachten, so vieler Fleiß, so vieles Nachdenken, das war seine Liebe gegen Ludwigen den vierzehnten, und Ludwigs Hochachtung gegen ihn. Man stelle sich Duguay-Trouin

oder verzögern kann, und wie lange sie währen soll, kurz, wie man die Manövre bald langsam, bald geschwind machen soll, und, welches ein allgemeines Gesetz ist, wie man die Stärke der Fahrt nach der Größe des Schiffes und dem Widerstand der Hindernisse richtet. Diese Kunst ist einem Seeofficier weit nöthiger, als die Kunst des Piloten. In den Treffen entscheidet meistens die Manövre den Sieg, und dieser hatte Duguay-Trouin den größten Theil seines Ruhmes und seiner glücklichen Erfolge zu danken,

Trouin bey dem Ausgange einer rühmlichen Seefarth vor, wie er ungeduldig ist, diesen großen König zu sehn, für den er so oft sein Leben in Gefahr gesetzt ohne ihn jemals gesehn zu haben. a) Er kömmt zu Versailles an. Weder der Pracht der Reichthümer, noch der Namen seiner Ahnen, noch Titel kündigen ihn an: seine Thaten melden ihn. Der Degen, den er von Ludwigen empfangen, ist das Kennzeichen seiner Würde; nun kömmt er, ihm diesen Degen mit dem Blut seiner Feinde

a) Im Jahr 1695. erschien Duguay-Trouin zum erstenmale bey Hof. Der Seeminister, Pontchartrain stellte ihn dem König vor, und dieser empfing ihn als einen Menschen, welcher dereinst die Ehre der Nation zu seyn bestimmt war. Seit der Zeit gab ihm Ludwig der Vierzehnte jederzeit Merckmaale einer besondern Hochachtung. Er hörte die Erzählung von seinen Unternehmungen aus seinem Munde gern. Der edle Stolz und die kriegerische Freymüthigkeit eines Helden hat freylich für die Seele eines großen Königes mehr Reizungen, als die Schmeicheleyen der Höflinge. Einst beschrieb ihm Duguay-Trouin ein Treffen, wo er das Schiff, der Ruhm (la gloire) betitelt, commandirte. Ich, sagte er, befehl dem Ruhm, mir zu folgen. Er ist euch getreu gewesen, versetzte Ludwig. Duguay-Trouin hatte daher für seinen König diejenige Liebe, welche die vornehmste Triebfeder in einem monarchischen Staat ist. Niemals gieng er von ihm weg, ohne von der Begierde, dem Staat zu dienen, immer stärker entflammt zu seyn. Diese Begebenheit gereicht sowohl dem Monarchen, als dem Unterthanen zum Lob.

de bespricht zu zeigen. Es war ein seltsames Schauspiel für die müßigen und höhniſchen Höflinge, da ein Seemann aus dem Herzen seiner Schiffe an den Hof kömmt, und ohne andere Titel als seine geleistete Dienste die Ehre hat, mit dem König umzugehn. Vielleicht bemerkten Einige, daß er die Manieren und die Artigkeiten der Höfe nicht besaß. Ludwig bemerkte seine Tapferkeit und sein Genie. Bald ruft ihn seine Pflicht von dannen. Ein Mann, wie er, mußte nicht zu Versailles aufwarten. Er hat verdient, in dem königlichen Seewesen zu dienen. b) Wir werden ihn sehn, wie er stolz, für Ludwigen zu sechten, größere Entwürfe bildet, größere Thaten thut, und auf den höchsten Gipfel der Ehren und des Ruhms steigt.

Zwenter Theil.

Dogleich ein Armateur und der oberste Befehlshaber in dem königlichen Seewesen beide

b) Duguay-Trouin kam im Jahr 1697. von der Kauffarthey in die königliche Marine. Dieses geschah gleich nach dem berühmten Gefechte mit dem Freyherrn von Wassenaer. Anfangs bekam er den Titel eines Hauptmanns der leichten Fregatte. Im Jahr 1702. ward er zum Unterhauptmann auf dem Schiffe des Königes, la Dauphine, ernannt, welches Graf Hautefort commandirte.

beide auf eben demselben Elemente fechten und eben die Hindernisse von Seiten der Natur zu bekämpfen haben; so unterscheiden sie sich doch durch gewisse Eigenschaften; und wenn die Schwierigkeiten den Ruhm des Erfolgs ausmachen, so sind die Triumphe des einen den Siegen des andern weit vorzuziehen. Der Armateur sicht für sich oder sonst für einen Privatmann: er kann sich dem Ungestüme seiner Herzhaftigkeit mit aller Verwägenheit überlassen. Der General zur See kann und muß weniger wagen; er muß die Ehre und die Macht des Staates schonen. Jener macht lauter Glückstreiche; er braucht also mehr Kühnheit: dieser entwirft Unternehmungen mit Bedacht, er formirt Pläne; also braucht er mehr Genie. Der Eine wird oft durch den Eigennuß angefeuert, und dieses niedrige und doch so gewaltige Motif kann ihm anstatt der edelsten Triebfedern dienen: hat aber der Andere bey einer Unternehmung auf die Handlung sein Augenmerk, so entehrt er sich und wird an dem Staat ein Verräther. Jener ist Herr über alle seine Handlungen; er entscheidet über Ort und Zeit; dieser ist oft durch Befehle eingeschränkt. Der Erste befehlt Menschen, die er selbst gewählt hat; der Andere manchmal seinen Rivalen, und öfters seinen geheimen Feinden. Der eine ist Minister und General zugleich; sein Vorhaben offenbahrt sich erst in dem Augenblick, da er

er es vollzieht; der Entwurf des andern wird oft entdeckt, ehe sein Geschwader aus dem Hafen lauft. Endlich hat der Armateur nur ein Schiff und sein ganzes Augenmerk geht dahin, es im Gefecht anzuführen. Der General zur See hat viele Schiffe; diese läßt er einen übereinstimmenden Lauf nehmen; er stellt sie in einer Entfernung, wo sie sich helfen können ohne sich Schaden zuzufügen; er weist jedem jeden seinen Feind an, den er angreifen soll und dessen Macht mit der seinigen ein Verhältnis hat; er giebt den Hauptleuten Verwaltungsbefehle, worinn auch die Zufälle und Gefährlichkeiten begriffen sind; er muß das Herz haben, seinen Tod voraus zu setzen, die vereinigten Bewegungen aller Schiffe nach einem allgemeinen Gesichtspuncte richten, ohne Begeisterung und Schrecken die äußersten Umstände einzusehn und zu beurtheilen wissen, wo man von den gewöhnlichen Regeln abweichen und einen Theil seiner Macht aufopfern muß, um die andern Theile zu erhalten.

Dieses ist die neue Laufbahn, welche Duguay-Trouin betritt. Die Ehrsucht, Spanien einen Herrn zu geben, hat Europa wieder in die Zwistigkeiten versetzt, aus welchen ein allzukurzer Frieden es gerissen hatte. Vergleib mir, o mein Vaterland, daß ich hier das Andenken eines Krieges wieder erneue, der dich so viele Thränen gekostet hat. Duguay-Trouins Siege sind mit deinen Unglücksfällen

fallen vermischt. Während daß dein Blut, in Deutschland, Italien und Flandern floß und die Felder von Hochstätt, Turin, Namillies, und Malplaquet überschwemmte; vergoß dieser Held auf dem Meer und an dem äußersten Theile der Welt das Blut deiner Ueberwinder.

Eine vierjährige Ruhe hat ihn noch furchtbarer gemacht. Welche Nation wird zuerst die Wirkungen seines Muthes empfinden? das ist Holland; das ist dieß Volk, dessen republikanischer Stolz die Könige erniedrigen will. Duguay-Trouin sicht. c) Die eilenden Schläge des Geschüzes, von einer geschickten Manövre unterstützet, bedrohen sein Schiff mit dem Untergang. Wo soll er eine Frey-

- c) Im Jahr 1702. in dem spanischen Successionskrieg griff er ein holländisches Kriegsschiff von 38. Kanonen an. Der geschickte Feind machte aber eine so feine und unvermuthete Manövre, daß er in einer nachtheiligsten Stellungen gerieth, wo er das ganze Feuer des Geschüzes ausstehen mußte, ohne darauf antworten zu können. Schon hatte er zweien Stückschüsse auf gleichem Wasser und sieben dergleichen in seine Wasse bekommen. Die Gegner hielten ihn für verlohren. Plötzlich ergreift er den Entschluß, sich mit seiner ganzen Mannschaft in ihr Schiff zu werfen. Der jüngste seiner Brüder, der unter ihm foht, stürzte sich zuerst hinein und that Wunder der Tapferkeit. Der holländische Hauptmann ward getödtet und sein Schiff in weniger als einer halben Stunde erobert.

Freystätte suchen? In dem feindlichen Schiff. Er geht und löscht die Blicke in den Fäusten derer aus, welche sie werfen. Sie, die sich schon für seine Ueberwinder ansahn, werden mit Fesseln belastet. Dort sehe ich ihn an der Spitze dreyer Schiffe und zweyer Fregatten einem holländischen Geschwader von funfzehn Schiffen entrinnen. d) Gleich jenem berühmten

d) Im Jahr 1703. lief er mit dreyen Schiffen und zwey Fregatten in See, und stieß den 7. Julius auf ein holländisch Geschwader von 15. Kriegsschiffen. Ein dicker Nebel verhinderte ihn, solche recht zu erkennen, bis sie ganz nahe waren. Er giebt sogleich das Zeichen zum Rückzuge: aber sechs feindliche Schiffe, welche leichter, als die andern, waren, rückten schnell vor und waren bereits im Begriffe, zwey von seinem Geschwader anzugreifen. Er konnte sich nicht entschließen, sie ohne Hülfe untkommen zu lassen. Er zieht einen Theil seiner Segel ein und bleibt hinter ihnen stehn um sie zu bedecken. Ein holländisch Schiff von 60. Kanonen kömmt bis auf einen Pistolenschuß heran; Duguay-Trouin mit vier Lagen setzt es außer Vertheidigungsstand. Vier andere verbiaden sich zusammen, ihn anzugreifen; er vertheidigt sich und führt sie vier Stunden lang herum, bis seine Schiffe Zeit gewannen, zu entwischen. Sobald er sie außer Gefahr sieht, so spannt er alle Segel aus und kömmt in kurzem dem Feinde aus dem Gesichte. Unter allen Begebenheiten, so ihm vorgefallen, hielt er diese für die schmeichelhafteste. Es entgingen ihm aber dabey nicht mehr als 30. Mann, welche zum Gesecht untüchtig gemacht worden

S. Beyträge, II. 3. B. I St. D

ten Römer, der, um den Rückzug der Seinigen zu bedecken, und Rom in Sicherheit zu setzen, die Gewalt eines ganzen Heeres allein aufhält, widmet sich Duguay-Trouin der Gefahr, hält die ganze Flotte auf, besämpft sie, widersteht ihr und trägt den doppelten Ruhm davon, sein Geschwader gerettet und den Feind in Erstaunen gesetzt zu haben. Ich folge ihm in die nördlichen Gegenden, wohin eine unersättliche Gewinnsucht den Bataver alle Jahre führt, um sich durch den Wallfischfang zu bereichern. e) Die Na-

den, und er hatte das Vergnügen geschmeckt, seine Landsleute zu retten, dieses so süße Vergnügen für eine edle Seele.

- e) Man weiß, daß die Handlung der Holländer unermesslich ist. Sie sammelt alle Schätze des festen Landes und der Inseln, und erstreckt sich von der Linie bis zu den zweenen Polen. Ein Haupttheil dieser Handlung ist der Wallfischfang auf den Küsten von Spitzberg. Die Holländer entdeckten dieses Land in dem Jahre 1596. Es liegt gegen Norden zwischen Grönland und dem neuen Zembla. Im Winter bleibt die Sonne vier ganze Monate unter dem Horizont. Ein finsterner Himmel, die Luft, welche daselbst der sanften Wärme beraubt ist, woraus eigentlich das Leben der Wesen besteht, ungebauete wüste Gestade, ewige Berge von Eis, eine völlig wilde Natur, haben den Alten die Meynung eingeflößt, daß die äußersten Grenzen der Welt daselbst seyn. An den Küsten sieht man eine Menge von Wallfischen, deren einige bis auf 200 Spue lang sind. Hier

tur, zum Stillschweigen gewöhnt, vernimmt daselbst keine menschliche Stimme, als wenn der Bühne Europäer, durch den Durst nach Gold verleitet, dahin kömmt, um die Ungeheuer der See zu plündern. Hier verfolgt Duguay-Trouin den Bataver. Mit dem Staal in einer, und dem Feuer in der andern Hand greift er an, bekämpft und verbrennt desselben Schiffe. Beeiste Meere werden von ferne durch Flammen beleuchtet. Auch England fühlt seine Stärke, die es schon so oft gefühlt hat. f) Wenn ihm zwey Kriegsschiffe entgehn,

D 2

so

Hier halten die Holländer ihren Wallfischfang; sie gehen von Holland gemeinlich in dem Matmonathe ab, und kommen im August oder September wieder. Duguay-Trouin hatte sich mit fünf Schiffen zur See begeben, um diesen Wallfischfang der Holländer zu Grunde zu richten. Er langte den 30sten Julius des 1703 Jahres auf den Spitzberger Küsten an. Mehr als 40 Schiffe nahm er daselbst weg, oder ranzionirte oder verbrannte sie. Die Rebel, welche auf diesen Meeren ungemein dick fallen, machten, daß er deren viele verfehlte. Auf dieser Fahrt gerieth er in eine sehr große Gefahr. Denn es entstand plötzlich eine große Meerstille, worin seine Schiffe durch die Heftigkeit der Ströme bis zum 81 Grad Norderbreite, und auf eine Sandbank von unabsehlicher Weite getrieben ward. Es fehlte wenig, so hätten seine Schiffe gescheitert, und Duguay-Trouin in den Wüsteneyen, welche die Welt begrenzen, sein Grab gefunden.

f) Im Jahr 1704 verheerte Duguay-Trouin die Küsten

so ist ihm nicht die Schuld beyzumessen: seine Sie-
ge rechtfertigen ihn. O Verrätherey! o ewi-
ge Unehre! während daß Duguay-Trouin
sich allein mit zween schrecklichen Feinden schlägt,
so entfernen sich die Schiffe, so ihn beglei-
ten, um an seiner Gefahr keinen Theil zu
nehmen. Inzwischen giebt es noch etwas
schändlicheres; die Schuldigen finden Schutz:
denn es mag aus Hochmuth, Eigennus oder
Niederträchtigkeit geschehn, so giebt es immer
Leute, die sichs zur Pflicht machen, alles was
schlecht ist, zu beschützen. Duguay-Trouin
em

sten von England. In weniger als drey Viertelstun-
den nahm er ein Kriegsschiff von 54 Kanonen nebst 24
Kauffahrteyschiffen weg. Kurz darauf machte er
noch drey englische Prisen. Ein Küstenbewahrer zu
72 Kanonen, und zwey andere Kriegsschiffe entran-
nen ihm noch durch Hülfe der Nacht. Am Ende sei-
ner Seefahrt ward er in einer gefährlichen Unter-
nehmung schändlich hintergangen. Zwey große Kriegs-
schiffe schlugen sich mit ihm, eines zur rechten, das
andere zur linken Seite, und hatten ihm alle seine
Segel zerstückt, und einen Theil seiner Masten zer-
brochen. Duguay-Trouin feuerte auf die zwey eng-
lischen Schiffe von beiden Borden; allein, er hatte
Hilfe vonnöthen. Der Auguste, welcher ihn beglei-
tete, anstatt ihm beyzustehn, spannte alle Segel
aus, um sich von ihm zu entfernen. Zwo Fregat-
ten, welche Zeugen des Gefechtes waren, machten
nicht die mindeste Bewegung. Man kann beynähe
nicht zweifeln, es mußte ihre Absicht seyn, einen
Helden umkommen zu lassen. Es giebt mehr der-
glei-

empfindet diese Beleidigung mit dem Stolze eines Helden. Er ist im Begriff, das Seewesen zu verlassen und den Dienst aufzugeben. Dieses Unglück für Frankreich würde ein erwünschter Erfolg für diejenigen gewesen seyn, die ihn dazu genöthigt hatten: doch er ist allzupatriotisch, als daß er diesen Entschluß ergreifen sollte. - Er straft sein Vaterland nicht wegen des Unglücks, einige verworfene Seelen hervor gebracht zu haben: sein Zorn ist ein neuer Feind, den er seinem König aufopfert.

Der Sieg eilet ihn zu trösten. Er vergißt, indem er den Staat ehret, diejenigen, so den Staat beschimpft haben. Zu gleicher Zeit gesellt sich eine neue Ehre zu der Ehre seiner Triumphe. Noch ein Bruder stirbt ihm, mit den Waffen in der Faust. g) **Ges**
D 3 schlecht

gleichen Beispiele von Verrätherey, und die Geschichte bringt eben dieselben Verbrechen oftmal wieder an den Tag. Hierbey ist noch anzumerken, daß der Hauptmann des Augusts dem Duguay-Trouin seine Freyheit, ja vielleicht sein Leben zu danken hatte: denn ein Jahr zuvor hatte dieser sich der äußersten Gefahr ausgesetzt, um jenen vor einem holländischen Geschwader zu retten. Als Duguay-Trouin nach Brest kam, wollte er das Commando dieses Schiffes einem würdigern Officier übertragen lassen: allein der Verräther des Staates fand Beschützer.

g) Im Jahr 1705 nahm er ein englisches Orlog von 72 Kanonen hinweg. Er trief zween Kaper von Flessingen an, jagt ihnen entgegen, und zwingt sie, zu

schlecht von Helden, du verdienst die Ehrebie-
tung der Nachwelt. Von dreyen Brüdern
haben zween ein Beyspiel gegeben, wie man
für das Vaterland sterben müsse, Duguay-
Trouin giebt ein Beyspiel, wie man für das
Vaterland leben müsse.

Ein brittisches Geschwader von ein und
zwanzig Kriegsschiffen stürzt sich auf ihn her,
greift ihn an, umringt ihn. Schon eines hat
er außer Stand gesetzt; aber wozu dient ihm
dieser Sieg? seine Feinde gleichen einer wie-
derwachsenden Hydra. Plötzlich fällt der
Wind; das Gefecht hört auf, die Nacht hat
ihre Schatten auf der See verbreitet. Der
Held

zu fliehn. Den stärksten davon verfolgt er; derselbe
wehrete sich zwe Stunden lang: Duguay-Trouin
sieht während des Treffens voll Bewunderung diesen
braven Kaper, wie er mit dem Säbel in der Faust
und mit aufgerecktem Haupte von einem Ende des
Schiffes zum andern lauft und mitten unter einem
Hagel von Kugeln, die um ihn herfahren, gelassen
und ruhig bleibt. Deswegen begegnete er dem un-
erschrockenen Mann mit vorzüglicher Achtung. We-
nige Tage hernach verlor er einen zweyten Bruder,
dem er das Commando über eine Fregatte gegeben
hatte. Der tapfere Jüngling hatte schon zwe beträchtliche
Prisen gemacht; er ward aber von einem
Flintenschuß tödtlich verwundet, als er eben sich ei-
nes Corfären von 44 Kanonen bemächtigen wollte.
Also entriß ihm der Tod zween Brüder in kurzer
Zeit und in einem blühenden Alter. Es ist leicht zu
vermuthen, daß ihnen nichts als ein längeres Leben
gefehlt habe, um berühmte Männer zu werden.

Held ist von allen Seiten eingeschlossen; er kann nicht entkommen. Die Engländer halten den fürchterlichen Mann, der so oft das Blutvergießen in ihre Schiffe brachte. Doch sein Gemüth ist nicht niedergeschlagen, wenigstens soll sein Fall einen Theil seiner Ueberwinder zerschmettern. Sobald der Tag anbricht, will er sich in das mächtigste der feindlichen Schiffe werfen. Er hat allen seinen Officieren diesen Muth der Verzweiflung eingestößt, welcher das letzte Gefühl einer edelmüthigen Seele ist. Der Schlaf kann seine Unruhe nicht stillen. In der schweigenden Nacht, einsam, mit unbeweglichen Augen, blickt er bald auf die stolzen Feinde, so ihn umzingeln, bald auf sein Schiff, welches ihr Raub werden soll, auf dieses Gewässer, wo er so oft gesiegt, auf die Himmel, wo der Tag in kurzem erscheinen, und ein Zeuge seines Unglücks werden soll. Plötzlich bemerkt er an dem Horizont den Vorboten eines Windes, der sich erheben will. Er giebt seine Befehle; man gehorcht stillschweigend; alle Segel sind ausgespannt; der Wind erhebt sich und sein Schiff entrinnt schnell mitten durch die erstaunten Feinde.

Durch so viele glänzende Thaten vermehrt Duguay-Trouin täglich seinen Ruhm. Sein König hat ihn mit dem Titel eines Schiffhauptmanns geschmückt, und seine Ehrbegierde, dem Staat würdig zu dienen, wird dadurch

noch mehr entzündet. Ein neues Volk hat sich gegen Ludwigen bewaffnet. Portugall, Frankreichs Feind aus Politik, Spaniens Rival aus Haß und Eigennus, hat sich aus Schwachheit an England verkauft. Das Gold und die Diamanten von Brasilien vereinigen sich mit dem Eisen unserer Gegenden und die Schätze zweier Welten werden verthan, um Europa zu verheeren. Duguay-Trouin erkühnt sich, mit drey Schiffen eine portugisische Flotte von zweyhundert Segeln, von sechs Kriegsschiffen bedeckt, anzufallen. h) Er

h) Zu Anfang des 1706. Jahres wurde er zum Schiffshauptmann ernannt und empfing einen Brief von Ludwig dem Bierzehnten, welcher ihm befahl, mit dreyen Schiffen abzugehen und sich in Cadix zu werfen, welches mit einer Belagerung bedroht wurde. Auf der Höhe von Lissabon ohngefähr 15 Meilen in See entdeckte er eine Flotte von 200 Segeln, welche aus Brasilien kam und durch 6 portugiesische Kriegsschiffe bedeckt wurden. Ob er gleich nur drey Schiffe hatte, so stund er doch nicht an, sie anzugreifen, das Gefecht währte zween Tage. Niemals waren seine Kriegsanordnungen besser eingerichtet; niemals bewies er einen unverzagtern Muth. Verschiedene unglückliche Umstände, die das Genie selbst nicht voraus sehn konnte, vernichteten sein Project. Inzwischen behielt er im Treffen die Oberhand. Er kam darin dem Tod sehr nahe; drey Kugeln hinter einander fuhren ihm zwischen den Beinen dahin, sein Kleid und sein Hut waren von Flintenschüssen durchlöchert, er ward sogar von Splintern wiewol nur leicht verwundet.

Er eilt auf Befehl seines Königs sich in Cadix zu werfen, welches mit einer Belagerung bedroht ist. Gleich einem Vendome, nachdem er Frankreichs Ehre gewesen, ist er bestimmt, eine Stütze Spaniens zu werden. Alles ist von dem Helden zur Vertheidigung der ihm anvertrauten Posten veranstaltet. Thätig, unermüdet steigt er von dem Seehafen in den Kriegsraath, von diesem zu seinen Schiffen. Er läßt die Wahrheit mit derjenigen Unverzäglichkeit sprechen, womit er Flotten angriff. i)

D 5

Allein

i) Duguay - Trouin langte kaum in dem Hafen zu Cadix an, als er sogleich die nöthigen Anstalten zur Vertheidigung des Plazes machte. Der Marquis von Baldecagnas, einer von der harten und hochmüthigen Menschen, die mit einer kleinen Seele einen großen Posten einnehmen, war damals Gouverneur von Cadix. Er hatte große Contributionen zu Lebensmitteln erpresset, und dennoch waren kaum so viele da, um 15 Tage auszulangen. Duguay-Trouin erfuhr es und hielt es für seine Schuldigkeit, Vorstellungen deswegen zu thun. Sein Muth und Eifer mißfielen. Man nahm es übel auf, daß er sich mehr um die Vertheidigung von Cadix bekümmerte, als der Befehlshaber darin. Von dem Augenblick an versäumte man keine Gelegenheit, ihm Verdruß zu erwecken. Es lagen in dem Hafen zu Gibraltar 60 Fahrzeuge, die mit Lebensmitteln und Geschütz für die feindliche Armee beladen waren. Er bath inständigst um die Erlaubniß, sie zu verbrennen; er wollte für den glücklichen Erfolg Bürge seyn; allein man erlaubte ihm nicht, den zwoen Kro-

nen

Allein die Leidenschaften der Großen sind mehr zu fürchten, als geharnischte Schwadronen. Es war ein Verbrechen für Duguay-Trouin, aufrichtig gewesen zu seyn und die Nachwelt wird es verabscheuen, daß der Lohn für so viele Bemühungen und Sorgen Beleidigung und Ketten gewesen sind. So schwer ist es für diejenigen, welche nur Titel haben, denen zu verzeihen, die Tugenden besitzen. Ludwig hatte eine allzugroße Seele, um nicht zu empfinden, wie viele Hochachtung man Helden schuldig ist. Es ist ihm nicht genug, Duguay-Trouin gerächt zu haben; er setzt dies

nen einen so wichtigen Dienst zu leisten. Seine Chaloupen wurden von einer spanischen Barke beleibigt; er läßt sie in Verhaft nehmen und fodert Gerugthuung; der Statthalter läßt ihn anstatt der Antwort ins Gefängniß werfen. Das war die Belohnung seiner Sorgfalt. Ein solcher Mißbrauch der Gewalt würde auch gegen den geringsten Menschen unanständig gewesen seyn. Ludwig aus Liebe zur Gerechtigkeit, aus Hobeit der Seele und aus Hochachtung nahm es über sich, den Duguay-Trouin zu rächen. Er foderte von dem König von Spanien, man sollte dem Marquis die Statthalterschaft von Cadix und seinem Schwager, dem Marquis von Villadarias, die Statthalterschaft von Andalusien nehmen. Duguay-Trouin griff bey seiner Zurückfahret eine engländische Flotte von 15 Schiffen an, die von einer Fregatte von 36 Kanonen bedeckt war. Er bemächtigte sich der Fregatte samt 12 Schiffen. Der König ernannte ihn zum Ritter des heiligen Ludwigordens.

fer Beleidigung ein neues Merkmaal seiner Werthschätzung entgegen, und gesellt ihn dem militarischen Orden bey, welcher die Tapferkeit mit Ehre befohnet.

O ihr, die ihr über diesen großen Mann eifersüchtig seyd, Er wird in kurzem mehr als jemals dem Staate nützlich seyn! England rüstet eine mächtige Flotte aus, um den Feinden Ludwigs des Fünften Hülfe zuzuführen. k)

Duguay

k) Philipps des Fünften Thron hatte im Jahr 1706. zu stürzen geschienen. Das folgende Jahr fing er an, durch Hülfe der hartnäckigen Tapferkeit der Spanier, durch den Beystand Ludwigs des Vierzehnten und die Geschicklichkeit des Marschalls von Berwick, sich wieder aufzurichten. Die Schlacht bey Almanza, welche unter allen Schlachten der leztern Jahrhunderte vielleicht dem Feldherrn am meisten Ehre gemacht, veränderte die ganze Gestalt der Sachen. Die Eroberungen folgten 1707 so schnell auf einander, als zuvor die Niederlagen. Die Portugiesen, die Engländer und die Oesterreicher, welche in Spanien waren, wurden aller Orten angegriffen und überwunden. England, welches aus Haß gegen Ludwigen dem Erzherzog diente, rüstete für Portugal eine Flotte von 200. Segeln aus, die mit Mannschaft und Kriegsbedürfnissen angefüllt war. Es war von der äußersten Wichtigkeit für die zwo verbundene Kronen, dieses Convoy aufzuhalten, ohne welches der Erzherzog sich nicht in Spanien behaupten konnte. Der Auftrag geschah an Duguay-Trouin und den Grafen Forbin, welche Befehle von Hof erhielten, ihre Geschwader zusammen zu stoßen. Sie liefen den 9 Oct. 1707 von Dress aus und mach-

ten

Duguay-Trouin wird erwählt, selbige zu be-
streiten. Er hat seine Schiffe dem Geschwa-
der eines berühmten Mannes beygesellt, der
wie er, ein verschiedenes Verdienst besaß.
Forbin,

ten zusammen 14 Segel. Nachdem sie drey Tage
in dem Eingang der Manche gekreuzt, entdeckte man
erdlich die englische Flotte. Sie ward von 5 gro-
ßen Drloggen, dem Cumberland zu 82. dem Devon-
shire zu 92. der königlichen Eiche (*Royal Oak*) zu
76 dem Chester und dem Rubine, jedem zu 56
Kanonen, bedeckt. Jederman weiß die Umstände
dieses berühmten Gefechtes. Duguay-Trouin war-
tete alle Augenblicke, daß der Graf Forbin das Zei-
chen gäbe: endlich als er sah, daß es auf Mittag
gieng, und daß man so kostbare Augenblicke ver-
lohr, so commandirte er sein Geschwader zum An-
griff. Gleich Anfangs wurde er Meister vom Cum-
berland, welches das commandirende Schiff war;
der Chester und Rubin wurden zugleich von zween
Hauptleuten seines Geschwaders weggenommen;
auch die königliche Eiche lief schon Gefahr angeklam-
mert zu werden, als in dem Schiff, so sich derselben
bemächtigen wollte, Feuer auskam, welche Gele-
genheit sich jene zu Rasse machte und durch die
Flucht entkam. Nun war der Devonshire noch,
mit 92 Kanonen montirt und durch mehr als 1000
Mann vertheidigt. Duguay-Trouin hätte die kö-
nigliche Eiche verfolgen und sich ohne Mühe dersel-
ben bemästern können; er zog aber die Wohlfahrt
des Staates seinem eigenen Ruhm vor und gieng
auf den Devonshire los. Das Feuer, so auf dem-
selben entstand, nöthigte ihn, sich in einer gewissen
Ferne zu halten, und sich nur auf einen Pistolen-
schuß weit zu klagen. In kurzem breitete sich der
Brand

Forbin, von einem hohen Geblüte, hatte den Ruhm seiner Geburt behauptet; Duguay-Trouin hatte die Dunkelheit seines Ursprungs aufgehoben. Der Erste hatte seinen Ahnen einen neuen Schimmer ertheilt; der Andre seinen Nachkommen einen Namen erschaffen. Der Eine hatte alle Vortheile sich zu Nutzen gemacht; der Andere alle Hindernisse überstanden. Beide unerschrocken, einsichtsvoll, begierig nach Gefahren, den Tod verhöhnend, fertig zum Entschlusse, reich an Hilfsmitteln: aber Forbin, der zu einem General zur See geboren war, verrichtete nur Thaten eines Armateurs; Duguay-Trouin, zu einem bloßen Armateur geboren, that fast immer Thaten eines großen Schiffshauptmanns. Jener dachte, indem er dem Staat diente, auf die Belohnung; dieser dachte nur auf Ruhm. Forbin verkaufte seine Dienste; Duguay-Trouin würde die Ehre, nützlich zu seyn, erkaufte haben.

Brand überall mit Ungestüme aus und dieses große Schiff ward in weniger als einer halben Stunde in Asche gelegt. Alles was darauf war, kam entweder in den Flammen oder in den Fluten um. Die zwey Geschwader bekamen 60 Transportschiffe. Verschiedene Armateurs machten sich die Zerstreung der Flotte zu Nutzen und bekamen ansehnliche Preisen. Der Fortseher des Napin-Thoyras sagt in seiner Geschichte von England, daß die Niederlage dieses Convois den Angelegenheiten des Erzherzogs fast eben so viel als die Schlacht bey Almanza geschadet.

ben. Mußten diese zweene berühmten Männer dadurch entzweyert werden, was unter ihnen ein ewiges Band hätte knüpfen sollen, durch die Ehre, für das gemeine Wohl gefochten zu haben! Schon sind die zwey verbundene Geschwader nahe bey der engländischen Flotte; Forbin, entweder aus Vorsicht, oder Langsamkeit, oder weil er nach Bequemlichkeit den Plan seines Angriffes überdachte, (Denn man sollte nie ein unwürdiges Motiv bey einem großen Mann vermuthen;) Forbin hat plötzlich seinen Vorschritt verzögert, und zaudert, das Zeichen zum Treffen zu geben. Duguay = Trouin ist gewohnt, alle Augenblicke zu zählen; er meynt, es gebe Umstände, da man über die Befehle hinaus ist, und daß es besser sey, dem Befehl zuvor zu kommen, als den Sieg zu verfehlen. Ist dieses ein Fehler, so ist es der Fehler eines Patrioten, eines Helden; er brauchte nicht einmal einen glücklichen Erfolg, um unschuldig zu seyn. Er schreitet hervor; der Sieg folgt ihm. List und Kühnheit, ein heftiger Angriff und eine geschickte Manövre machen ihn zum Herrn des commandirenden Schiffes. Indessen sicht man überall; auf einem weiten Raume der See herrscht Blutvergießen. Man kömmt zum Handgemenge; die Vordertheile der Schiffe stoßen aufeinander, Manövre verwickelt sich mit Manövre, die Fluten färben sich von Blute. Die Donner, so sich feindselig begegnen, erschallen mit einem entsetzlichen Geräusche. Du

DUWAY

guay-Trouin unter Tumult und Gräueln, beobachtet mit einem stillen Auge das Antlitz des Gefechtes, um Hilfe zu schicken, Verluste zu ersetzen, oder Siege zu vollenden. Er entdeckt ein fürchterliches Schiff, mit hundert Kanonen bewehrt, von einem ganzen Heere vertheidigt. Dort richtet er seine Streiche hin. Er zieht dem Ruhme eines leichten Triumphes die Ehre eines gefährlichen Kampfes vor. Zweymal erkühnt er sich, an Bord zu kommen, zweymal nöthigt ihn der Brand, so in dem feindlichen Schiffe entsteht, zurück zu weichen. Der Devonshire, gleich einem entzündeten Vulkan, indem er inwendig verzehrt wird, speyt außershalb noch schrecklichere Feuer von sich. Die Engländer schländern mit einer Hand Flammen um sich her, und bestreben sich mit der andern die Gluth auszulöschen, welche sie umgiebt. Duguay-Trouin erschüttert sich bey dem Anblicke des Schicksals so vieler tapfern Feinde; er hätte gewünscht, sie zu überwinden, nur um sie zu retten. Es war ein schauervolles Schauspiel für ein Herz, wie das feinnige, dieses unermessliche Schiff in der offenbaren See brennen zu sehn. Das entsetzliche Licht, welches der Brand auf die Fluten warf, so viele Unglückliche, welche wüthend herumirrten, oder mitten in den Flammen dahin bebten, welche sich einander umarmten, oder zerfleischten, welche verzehrte Arme gen Himmel hoben, oder ihre rauchenden Körper ins Meer stürzten, welches ein

ein Anblick! das Brüllen der krachenden Gluth, das Geheul der Sterbenden, das Gebet der Religion mit dem Geschrey der Verzweiflung und dem Fluche der Raserey vermischt, bis an den schrecklichen Augenblick, da das Schiff sinkt, der Abgrund sich zuschließt, und alles verschwindet: wie abscheulich war dieses anzuhören!

Wöchte doch der Geist der Menschlichkeit solche Gemälde oft den Königen vor Augen legen, welche den Krieg befehlen! Inzwischen verfolgt Duguay-Trouin die erschreckte Flotte. Alles flieht, alles zerstreuet sich. Das Meer ist mit Ruinen überdeckt; unsere Seehäfen sind mit Beute angefüllt; und der Erfolg dieses merkwürdigen Treffens war dieser, daß keines von den Schiffen, welche Hilfsvölker enthielten, zu den Feinden kommen konnte; die Früchte der Schlacht von Almanza wurden gesichert, der Erzherzog sah seine Hoffnungen zerscheitern, und Philipp der Fünfte konnte sich schmeicheln, daß sein Thron befestigt seyn würde.

Ich übergehe mit Stillschweigen so viele andere Thaten Duguay-Trouins; so viele Entwürfe, welche mit Weisheit gemacht worden, Schlachten, wo er immer die Ueberlegenheit der Menge besiegt, eine Flotte, welche mitten unter den Gewittern angegriffen und überwältigt worden; fast das einzige Beispiel dieser Art! Ich will euch diesen Helden nicht abschildern, wie er ein englisches Geschwader erwartet,

tet, plötzlich aber von einer Krankheit überfallen wird, wie er beynah schon in den Armen des Todes liegt, und dennoch mehr von der Begierde zu fechten, als von dem Gefühle seiner Schmerzen gequälet wird. Er ruft dem Sieg auf dem Rande des Grabes. So bittet Alexander die Götter, ihn fechten oder sterben zu lassen. Aber ich eile, auf den berühmten Heerzug zu kommen, wo er so vielen Muth und Kriegserfahrung gewiesen, und sich als einen eben so großen Feldherrn als Seehelden gezeigt hat.

Seitdem die neue Welt entdeckt, erobert und verheert worden, wird sie durch alle Erschütterungen Europens mit angefochten, und es ist eine unglückliche Hohheit für die europäischen Nationen, daß sie nicht im Krieg begriffen seyn können, es fließe denn Blut an den äußersten Enden von Afrika, Amerika und Asien. O Brasilien! o weite und allzureiche Provinz! wie viele Ströme von Blut haben deine Goldminen besucht? Schon hatten die französischen Schiffe in diesem Kriege die Stadt Rio Janeyro angegriffen: 1) allein der An-

- 1) Unter allen Unternehmungen Duguay-Trouins, ist die Eroberung von Rio-Janeyro die rühmlichste. Sie machte in ganz Europa ein großes Aufsehen, sowohl weil die Unternehmung vorwägig war, als auch weil

E. Beyträge, II. 3. B. I. St. E

Anführer dieser Unternehmung war mehr tapfer, als geschickt, mehr ein Soldat, als ein Befehlshaber, und, anstatt Beute davon zu tragen, sah er sich genöthigt, Fessel zu tragen. Duguay-Erouin hat den Vorsatz gefaßt, sein Vaterland und seinen König zu rächen. Er wird in sich selbst Hilfsmittel finden, die dem Staat fehlen: sein Genie und sein Name sind ihm genug. Das Gold begüterter Bürger erziehet sich auf seinen ersten Ruf zum Wohl des Vaterlandes; und der Eigennuz wird ein Werkzeug des Ruhmes. Bey dem erschallenden Gezüchte

weil die Vollstreckung derselben mit dem lebhaftesten Feuer geschah. Rio-Janeyro gehört den Portugiesen; es ist die größte und reichste Colonie in Brasilien. Im Jahr 1710 machte der Schiffshauptmann Du Clerc, der durch seinen Muth und durch verschiedene ansehnliche Prisen berühmt geworden, den Anschlag, diesen Platz zu überfallen. Er gieng mit fünf Kriegsschiffen und etwann tausend Mann aus Frankreich ab: allein diese Macht war nicht hinlänglich; er besaß das Genie nicht, welches den Abgang der Macht ersetzt und diese vermehret. Er war gezwungen, sich mit sechs bis sieben hundert Mann gefangen zu geben, und gleich als ob es jederzeit das Schicksal von Amerika wäre, ein Schauplatz von Grausamkeiten zu seyn, so wurden die Kriegsgefangene in tiefe Kerker geworfen, wo sie von Hunger und Elend starben. Die Wundärzte, welche die Verwundeten verbanden, wurden auf den blutigen Leibern der Soldaten erwürgt, selbst der Befehlshaber, nachdem er sich ergeben, wurde in dem

rüchte seiner Seerüstung rüstete auch Holland Flotten aus. England, welches auf die Meynung geräth, daß seine Küsten bedroht würden, ruft seine Heere zu seiner Vertheidigung zurück; durch die Schiffe werden alle seine Pflanzstädte in Unruhe gebracht; ein zahlreiches Geschwader ist bestimmt, den Seehafen einzuschließen, worinn der Held ist. So bringen die Bewegungen eines einzigen Menschen zwei Welten in Entsetzen. Duguay-Trouin ist ihnen zuvor gekommen; er ist schon in See. Ihr Franzosen, die ihr in den Gefängnissen von Rio-Janeyro

E 2

eure

dem Hause entleibt, welches ihm zur Freystätte dienen sollte. Alle diese Frevel von Portugall waren so viele Beleidigungen für Frankreich. Duguay-Trouin zeigte sich bey Hofe, um für solche Rache zu fodern. Der üble Erfolg der ersten Unternehmung war für ihn ein Sporn weiter. Allein der Staat, welcher durch zehn Jahre von Krieg, durch so viele verlorne Schlachten, durch Hunger und Miswachs, so auf den schrecklichen Winter des Jahres 1709 folgten, erschöpft war, sah sich außer Vermögen gesetzt, ihm unter die Arme zu greifen. Eine Gesellschaft von Kaufleuten that, was der Staat nicht thun konnte. Das Geschwader wurde so geheim als schnell ausgerüstet. Duguay-Trouin gieng den 9 Junius 1711 unter Segel und langte den 12 September auf der Rhebe von Rio-Janeyro an. Man hat sich bemüht, diese große Unternehmung mit allem dem abzuschildern, was sie auch einzeln interessantes hat. Man hat weder die Schwierigkeiten, noch die Gefahren vergrößert.

eure mit Ketten beschwerten Arme ächzend gen Himmel hebt, um solchen wider eure barbarischen Ueberwinder anzusehen; o! könnte euch ein wohlthätiger Geist die Nachricht geben, daß Duguay-Trouin sich nähert, von welchem ein Freudengeschrey würden nicht eure tiefen Gewölber widerschallen? Er fliegt mit seinem See-Heer; der Augenblick seiner Ankunft ist der Augenblick eines Angriffs. Aber was für eine mächtige Hand hat an eben dem Orte so viele Gefahren und Hindernisse vereinigt?

Ich

größert. Der Redner ist hier nur ein Geschichtschreiber, die Begebenheiten erzählen ist hier so viel, als den Helden loben; und vielleicht würde es das schönste Lob seyn, so von Duguay-Trouin gemacht werden könnte, wenn man den Plan der Festungswerke von Rio-Janeyro den Lesern vor Augen legte. In eils Tagen war er Meister von dem Platz und von allen Schanzen, so ihn umgaben. Der Verlust der Portugiesen war unermesslich: 600000 Cruzados Kriegssteuer, eine unzählige Menge von Waaren, die entweder geplündert, oder vom Feuer verzehret, oder auf das französische Geschwader gebracht worden, 60 Kauffahrer, drey Kriegsschiffe und zwey Fregatten, die theils weggenommen, theils verbrannt worden, verursachten dieser Colonie einen Schaden von mehr als 25 Millionen. Es ist für die Menschlichkeit betrübt, daß die Helden einer Nation nur durch das Verderben und Unglück einer andern berühmt werden können.

Ich sehe einen Hafen, der eng ist, von einem Felsen beschützt, und auf beiden Seiten von einer Menge Festungswerke vertheidigt wird. Dreyhundert Donner stehn auf dem Anweg, sind in ihren Wirkungen verbunden, und werfen ihre Blitze kreuzend daher. Mitten in dem Einlaufe stellen sieben Kriegsschiffe eine schreckliche Vormauer dar; weiter hin ragen neue Werke, Thürme, Bollwerke, Schanzgräben, besetzte Inseln hervor. Zuletzt ist noch die Stadt Rio-Janeiro selbst; diese sitzt mitten auf dreyen Bergen, welche sie bedecken und schirmen. Jeder Berg ist mit Batterien besetzt, deren Geschütz von der Höhe des Himmels herabzudonnern scheint. Ueberall sehe ich Festungen, Verschanzungen, Gräben, Kanonen, und in dem Bezirk der Wälle ein Heer von zwölftausend Streitern, die in Europa die Kriegskunst gelernt.

Duguay-Trouin giebt das Zeichen zum Anfall auf den Hafen; dreyhundert Geschüsstücke speyen den Tod um sich her. Von dreyen Seiten werden seine Schiffe vom Donner getroffen. Er fährt unbeweglich und in einem gleichen Laufe mitten durch diese Ströme von Feuer daher. Der Feind erstaunt; man ersieht den Einlauf. Der Tag beleuchtete diesen Triumph; Die Nacht hört schon die Bomben sausen, welche die Lüfte durchfliegen, und die Bürger der Städte unter ihren Dächern zerschmetterten. Ein neues Gefecht fängt mit dem Tage an.

Ein Eiland, ein wichtiger Platz, wird angegriffen und mit Sturm erobert. Die Portugisen sind geflohn; mit eignen Fäusten verbrennen sie ihre Schiffe. Alles ist zur Landung fertig. Verwickelte Bewegungen und falsche Angriffe hintergehn den Feind, und die französische Armée ist schon auf dem Ufer.

Hier sah man auf einmal einen Duguay-Trouin, der bisher nur auf dem Meere gesiegt hatte, alle Talente eines Feldherrn beweisen, Schaaren bilden, in Schlachtordnung stellen, Posten aussuchen, einen durch den andern bedecken, die Gegenden besichtigen, Fehler sich zu Nutzen machen, geschwinde Ueberfälle vermeiden, den Sieg an sich heften, Rückzüge anordnen, alle Vortheile, bald mit Vorsicht, bald mit Behendigkeit gebrauchen, und die Kunst zu belagern mit der Kunst, Treffen zu liefern, verschwiftern. So wahr ist es, daß die Umstände die Geschicklichkeiten entwickeln; und vielleicht wäre Duguay-Trouin eben so leicht der Rival eines Turenne und Condé, als eines Ruyters oder Duquesne geworden.

Schon hat er sich zweier Anhöhen bemächtigt, welche die Stadt bestreichen; er hat das ganze Land umher besichtigt; er hat alle Rettungsmittel des Feindes ausgerechnet; er hat die Derter entdeckt, welche den Angriff begünstigen; er hat einen Sieg auf der Ebne erfochten, und Batterien aufgepflanzt, so auf die Wälle donnern. Das Geschütz der Schiffe unterstützt das

das Feuer von verschiedenen Posten; alles ist fertig; morgen mit dem Tage wird man Sturm laufen. Indessen ist die Nacht zur Einnehmung eines Posten bestimmt. Dentselbige Nacht! Nacht voll Schrecken! Ihre Stille wird plötzlich von Duguay-Trouins sämmtlichem Geschütze gestört. Zu gleicher Zeit bedeckt sich der Himmel mit Gewittern. Das Feuer der Blitze, mit dem schnellen und immer fortwährenden Feuer des Geschützes vermischet; das Gesaus der Stücke zu den verdoppelten Schlägen des Donners gesellet; die Wiederhülle der Felsen; die einstürzenden Mauern; das Gebrüll der See, die vom Sturme erregt ist; alle diese Gegenstände in der Dunkelheit einer finstern Nacht vereinet, stellen um Rio-Janeiro eine Scene von Grauen und Entsetzen vor. Die Bewohner nehmen die Flucht. Der Geiz schleppt seine Schätze mit sich in die Tiefen der Wälder, und in die Hölen der Gebirge. Die bestürzten Kriegersleute selbst weichen dem Strome; sie fliehn; ihre Hände haben die öffentlichen Reichthümer den Flammen überlassen; aber in dem Eingeweide der Erde verbergen sich heimliche Feuer, welche sie zu rächen bestimmt sind. Duguay-Trouin schreitet mit aller Behutsamkeit fort, als ob er kein Ueberwinder wäre; er macht sich des Sieges vollkommen würdig, indem er sich solchen versichert. Welch Schauspiel für den Helden, als die Franzosen, welche auf dieser fremden Küste in

Kärkern geächzt hatten, mit ungestaltetem Antlitz, auf dem die Merkmale des Unglücks geprägt waren, mit verblichener Stirne, erloschenen Augen, zerrissener Kleidung, zu vollen Haufen kamen, seine Knie umfaßten, seine blutige Hand küßten, ihn hundertmal ihren Befreyer nannten, und sich mit aller der lebhaftesten, empfindlichsten, und nur den Unglückseligen bekannten Dankbarkeit gegen ihn ausdrückten.

Doch der Sieg ist noch ungewiß. Die Feinde haben ihr zerstreutes Volk wieder versammelt; eine mächtige Hilfe eilt herbey, um sich mit ihnen zu vereinigen. Albuquerque nahet sich an der Spitze eines Heeres; Albuquerque, durch Triumphe berühmt, dessen Name bey den Portugiesen die Lösung zum Siege ist. Duguay-Trouin hat alles, sich zu vertheidigen, vorausgesehn. Drey Posten sind eingenommen; sie versichern ihm seine Eroberungen: allein er will der Vereinigung beider Heere zuvorkommen. Er marschirt; die Nacht steht ihm bey. Die Feinde glauben, er stünde noch unter den Wällen der Stadt und schon ist er ihnen im Gesichte. Die Krieger in Schlachordnung gestellt, zeigen eine furchtbare Stirne und verbinden die Unererschrockenheit der Franzosen mit dem Stolze der Uebervinder. Diese Kühnheit galt dem Helden für eine völlige Schlacht. Die Feinde, vom Schrecken überwunden, kommen, mit ihm wegen der Zurückgabe der Stadt eine Unterhandlung zu treffen

fen und ihm alles Gold ihrer Pflanzstädte anzubieten. Schon hat er ihnen Befehle vorgeschrieben und Geißeln bekommen. Umsonst kommt Albuquerque den folgenden Tag mit funfzehn tausend Streitem an; umsonst behaupten einige Portugiesen, welche begierig waren, zu fechten, weil sie sich des Sieges versichert hielten, umsonst behaupten sie, daß der Sieg alles rechtfertiget und daß eine glückliche Treulosigkeit kein Verbrechen mehr ist. Duguay-Trouin erlaubte den Feinden nicht, diesen gefährlichen Grundsatz zu befolgen. Zum Kampfe stets gerüstet bringt er die Unterhandlung zu Stande und seine Schaaren, mit dem Degen in der einen Faust, nehmen mit der andern die Reichthümer Bissillens fort.

Fahre wohl, erhabner Ueberwinder! Bringe die Beute von Amerika in dein Vaterland! Doch ach! wie nahe ist die Schwachheit des Menschen seiner Größe! Duguay-Trouin, nachdem er Trophäen auf dem Gestade der neuen Welt aufgerichtet, ist im Begriff, in den Fluten umzukommen. m) Soll der Schauplatz seiner

E 5

ner

m) Das Geschwader von Duguay-Trouin gieng den 13 November unter Segel, um nach Frankreich zurück zu kehren. Auf der Höhe der azorischen Inseln ward es von einem entsetzlichen Sturme überfallen, welcher zween volle Tage währte. Alle Schiffe wurden zerstreut oder liefen Gefahr unterzugehen. Duguay-Trouins Schiff wurde von einer schreck-

ner Siege sein Grab werden? Endlich nach einem Sturme von zween Tagen besänftigt sich das erzürnte Meer und der Held ist dem frohlockenden Frankreich wieder geschenkt. Sein Namen erschallt auf allen Lippen; wo er erscheint, sind die Blicke auf ihn geheftet. n) Das

schrecklichen Wasser säule die auf den Bug des Schiffes stürzte, bis auf den großen Mast verschlungen. Der Stoß war so gewaltig, daß dem Schiffvold die Haare zu Berge stunden und man glaubte alle Augenblicke in dem Abgrund versenkt zu werden. Welch ein Tod nach dem Siege? Es scheint, die Natur habe diese Augenblicke voll Ruhms dazu erwählt, die Helden zu erinnern, daß sie nur Menschen sind. Zwey Schiffe giengen in diesem erschrecklichen Sturm zu Grunde. Duguay = Trouin, der so vielen Gefahren entronnen, lief den 12 Hornung 1712 in dem Hafen zu Brest ein; es war eben der Tag, da die Herzoginn von Burgund gestorben war. Die Trauer, so damals Frankreich trug, erlaubte der Nation nicht, sich der Freude über einen so glücklichen Erfolg gänzlich zu überlassen und das Siegesgeschrey ward vom Schmerzen erstickt.

n) Duguay = Trouin ist Einer von denen, welche die allgemeine Gunst am meisten genossen haben. Bey seiner Wiederkunft von Rio = Janeyro lief alles herbey um ihn zu sehn und die Wege waren mit Volk besetzt, welches denselben mit derjenigen Gierigkeit ansah, womit man alles was außerordentlich ist anzusehn pflegt. Eines Tages, als eine große Menge Volkes wieder beysammen stund, fuhr eine vornehme Dame vorbey und fragte, was da zu sehn wäre: man antwortet ihr, Duguay = Trouin: hierauf näherte

Das Volk, welches vom Hochmuth weniger geblendet wird, fühlt stärker den Zwischenraum, der zwischen ihm und großen Männern ist, oder da es nicht so eifersüchtig ist, so ist es freymüthiger in seiner Bewunderung. Dieses versammelt sich um ihn her, es betrachtet ihn, es umringt ihn. Er ist das Augenmerk von Frankreich geworden.

Ludwig hatte ihm alle Belohnungen gestattet, so ihm gebührten. Es giebt eine Belohnung, welche, so zu sagen, ein neues Wesen ertheilt, und die desto herrlicher ist, je mehr sie sich von ihrer Quelle entfernt. Diese ist der Adel, eine Staatserfindung, die vielleicht der Menschheit mehr schimpflich, als rühmlich, doch an sich selbst nützlich ist, und nur durch den Misbrauch gefährlich wird. o) Glückselig sind die

näbert sie sich auch und drang durch den Haufen, um ihn besser sehn zu können. Duguay-Trouin schien darüber bestürzt zu seyn: sie sagte ihm aber: Wundert euch nicht, mein Herr, ich freue mich, einen Helden im Leben zu sehn. So oft er von seinen Seezügen zu St. Malo wieder anlangte, so entkund in der Stadt eine allgemeine Bewegung. Die Mütter wiesen ihn ihren Kindern und in diesem zarten Alter, wo man so leicht die Eindrücke von andern annimmt, lernte man ihn schon bewundern, ehe man ihn kannte.

o) Der Adel ist einer der schimmerndsten Vorzüge, welcher der Eitelkeit des Menschen am meisten schmeichelt; inzwischen ist er nicht in allen Ländern gebräuch-

die Staaten, wo diese Erhebung zum Adel den Adel der Verdienste nicht erstickt, und wo dieses Bild der Tugend, (denn dieses soll sie seyn) weder ein Auspus des Lasters, noch der Titel der Trägheit, oder die Stütze des Hochmuthes ist! O Duguay-Trouin, als dein König dich mit

bräuchlich. In China weiß man nichts davon, zweifelsohne, weil die weisen Gesetze daselbst statt aller Gebräuche und Staatstriebsfedern sind. Eben so unbekannt ist er fast im ganzen Orient, weil die Furcht daselbst die Ehre erstickt und weil überall, wo der Despotismus herrscht, nur ein Mensch, so zu sagen, wirklich ist. In Europa ist der Adel Mode geworden, entweder, weil alle Länder darin von Horden Eroberer bevölkert worden und weil der Krieg die vornehmste Ursache von der Ungleichheit der Menschen ist, oder weil die Gewalt der Häupter allzuviel Gegengewicht hat und daher mehr Klassen von Bürgern nöthig waren, um ein Gleichgewicht zu erhalten. Dem sey wie ihm wolle, so ist der Adel eine der vornehmsten Triebfedern unserer heutigen Staatsverfassungen; er ist sogar dem gemeinen Wesen nützlich, so lang man nicht voraus setzt, daß Ahnen statt Geschicklichkeiten gelten und so lang man die Namen nicht den Tugenden vorzieht. Auch sollte man dergleichen Titel nicht verschwenden, hauptsächlich aber nicht zu einem Preise des Goldes machen. Man weiß, wie Duguay-Trouin seinen Adel verdient hat. Seine Erhöhungsbriefe sind in Ausdrücken abgefaßt, welche ihm zur Ehre gereichen und enthalten einen Theil seiner geleisteten Dienste: sie sind vom Monat Junius 1709 datirt. Sein Wappen hatte zum Motto: *dedit haec insignia virtus.*

mit diesem Vorzuge beehrte, so fragte Frankreich nicht, wo du ihn verdient hättest! Zwölf Flotten, die angegriffen und überwunden worden, mehr als vier hundert gefangene oder verbrannte Schiffe, sieh, das waren deine Titel! Ehe du ein Edelmann wurdest, warst du schon ein Held. Warum sieht man zur See mehr, als anderswo, so außerordentliche Menschen, die alles sich selbst zu danken haben? p) Johann Bart

p) Es hat verschiedene Männer zur See gegeben, die sich selbst gleichsam erschaffen haben. Ich habe schon von Johann Bart gemeldet, welcher vom Fischerstand anfing und bey der Würde eines Chef d'Escadre endigte, von Ruytern, welcher aus einem Bootsjungen General-Admiral-Lieutenant von Holland geworden. Der Admiral Tromp, der durch seine Siege über Spanien und England so berühmt geworden, war auch ein Mann von Glück. Unser großer Duquesne gelangte durch seine Verdienste zum Commando. Er war eines Schiffshauptmanns-Sohn, und im Jahr 1610 geboren, und fing schon in seinem 17 Jahre an, unter seinem Vater zu dienen. Sechszig Jahre focht er zur See, und unterschied sich von andern entweder durch kühne Unternehmungen oder durch Siege. Was zu seinem Ruhme am meisten beygetragen, das waren die sicilianischen Kriege. Da hatte er den großen Ruyter gegen sich und ob er schon an der Zahl geringer war, so besiegte er doch in drey Schlachten, nämlich den 8ten Jänner, den 22 April und den 2 Junius 1676 die vereinigten Flotten von Holland und Spanien. In dem 2ten von diesen Gefechten kam Ruyter

Bart und Duquesne, unsterbliche Namen, beide in der Niedrigkeit geboren, haben ihre Größe auf ihre Thaten gegründet: und du, Nuyter, deine Hände, welche Könige bekämpften, und die siegreichen Flotten des Batavers anführten, hatten Segel ausgespannt und Tauwerke bearbeitet.

Duguay-Trouin, der aus einem bloßen Seefahrer ein Befehlshaber der Geschwader und hierauf Generallieutenant geworden, war allzu hoch gestiegen, als daß der Neid ihm nicht ein Verbrechen daraus hätte machen sollen. Diese niederträchtigen und eiteln Menschen, welche zu gleicher Zeit die Süßigkeit der weichen Trägheit und die Belohnungen der Tugend genießen wollen, unterstundten sich, mit den

Nuyter um. Asien, Africa und Europa waren nach der Reihre Zeugen seiner Tapferkeit. Duquesne ward General über alle Seeheere von Frankreich und starb den 2 Hornung 1688 in seinem 78 Jahre. Duguay-Trouin, dessen Anfang noch weit geringer war, erhob sich gleichfalls zu den ersten Stufen der Marine. Man kann nicht genug dergleichen Beispiele den Bürgern vor Augen legen; sie müssen alle wissen, daß große Talente zu großen Aemtern leiten können, und daß Verdienste nicht immer Ahnen vonnöthen haben.

q) Duguay-Trouin ward zu Anfange Augusts 1715 zum Chef d'Escadre, den 1 März 1728 zum Commandeur des heiligen Ludwigordens und zum Generallieutenant den 27 eben desselben Monats ernannt.

den Thaten ihrer Ahnen zu pralen und sie konnten es dem Helden nicht verzeihen, daß er eigene Thaten aufzuweisen hatte. Duguay-Trouin konnte mit dem römischen Marius sagen: ihr misgönnt mir meinen Ruhm; misgönnt mir auch meine Arbeiten, meine Gefahren, meine Gefechte; misgönnet mir mein Blut, so ich für das Vaterland vergossen habe.

Man denke hier nicht, daß Duguay-Trouin durch Ausfälle einer hochmüthigen Seele, die allzu sehr ihre Ueberlegenheit fühlt, den Neid wider sich gereizt habe. Er besaß alle Bescheidenheit eines großen Mannes. Wenn er seine Schlachten erzählte, so war er der einzige, dem er keine Gerechtigkeit wiederfahren ließ. Es war ihm gnug, Lobsprüche zu verdienen; er überließ dem Gerüchte die Sorge, dieselben zu machen. Frey von Prahlerey in seinen Handlungen, frey von Uebermuth in seinen Reden, widerstand er den zweien gefährlichsten Verführern der Tugend, dem Glück und dem Ehrgeiz. Wenn sein Ruhm ihn nicht überall begleitet hätte, so würde man, wenn man mit ihm sprach, vergessen haben, daß er ein Held war.

Die See theilt ihren Bewohnern immer eine natürliche Wildheit mit. Sie ist der Aufenthalt der Freyheit; man athmet da keine Luft der Sclaverey ein, wie in den ungemessenen Gefängnissen der Städte; man wird von keinen Tyrannen gedrückt. Auf diesem unbegrenzten Ocean

Ocean breitet sich die Seele aus und wird größer. Duguay-Trouin verband mit der Sanftmuth einen edlen Ungestüm: aber er sparte ihn gänzlich auf die Gefechte. Niemals äußerte er ihn in Gesellschaft, ausgenommen wenn Ungerechtigkeit und Neid sich erkühnten, ihm seinen Ruhm streitig zu machen. Er erhob sich, sobald man ihn erniedrigen, er sprach Hohn, sobald man ihn beleidigen wollte.

Niemals überwog der Eigennuß bey ihm die Ehre. r) Welche Schätze sind es, die er in den Schlachten zu retten sucht? Seine Flagge und Frankreichs Ehre. Der Ueberwinder von Brasilien und von vier hundert Schiffen starb, ohne begütert zu seyn.

Man wundere sich nicht, daß er die Tapferkeit in seinen Feinden zu schätzen wußte. Man fühlt einen geheimen Stolz, wenn man diejenigen ehret, welche man besiegt hat: allein bey denen, die unter ihm dienten, sah er die Tapfer-

r) Die Uneigennützigkeit, eine seltene Tugend, war eine Haupt Eigenschaft Duguay-Trouins. Pyrrhus sagte den Gesandten Roms, welche ihm Reichthümer anbothen: ich bin kein Kaufmann, ich bin ein König, ich komme nicht Gold zu suchen, sondern mit Stahl und Eisen zu sechten. Ein gleicher Trieb befehlte Duguay-Trouin, wenn er Ludwigs Schiffe anführte. Anstatt den Krieg in ein schändliches Gewerbe zu verwandeln, verschwendete er lieber nach einem Treffen seine eigene Reichthümer, um den Muth seiner Kriegersleute zu belohnen.

Tapferkeit ohne Eifersucht an. Er flöste sie seinen Schaaren ein. Eine Vorsicht, welche alles begriff, eine Zuversicht, die niemals an dem Erfolge zweifelte, Anordnungen, welche die Kriegsleute in die Nothwendigkeit setzten, tapfer zu seyn, eine Strenge in der Kriegszucht, welche für unerschrockene Gemüther eben das, was ein nüchternes und mäßiges Leben für den Körper ist, s) eine Sorgfalt, voll Menschenliebe, ihr Blut zu sparen, (denn in seinen Augen waren auch Kriegsleute Menschen) alles dieses war fähig, ihnen Tapferkeit einzuflößen.

An dem Hofe, einem Land, wo die Ehrsucht selbst die Freundschaft erstickt, wo man alles vergiftet, ausgenommen sich und seine Feinde, beschäftigte er sich mit der Beförderung seiner Officiere; er brachte an den Fuß des Thrones die Thaten der Krieger, welche ohne ihn dem Beherrscher nie würden bekannt geworden seyn. Ludwig setzt ihm zur Belohnung eines Sieges

s) In der Kriegszucht folgte er den Grundsätzen der Alten. Er sah sie, als die Seele des Kriegers und ein sicheres Pfand der Siege an. Man durfte unter keinerley Vorwand den Befehlen ausweichen, welche er einmal gegeben hatte. Niemals ließ er eine schöne That ohne Belohnung, noch eine schlimme ohne Strafe. Unter ihm war nicht nur die Disciplin streng, sondern oft hart: denn es nützt oft sehr vieles wenn man hierin zu viel thut.

ges ein jährliches Gehalt aus. Duguay-Trouin bittet den König, solches einem tapfern, aber armen Officier, der in dem Gefecht tödtlich verwundet worden, statt seiner angedeyen zu lassen. t) Diese Handlung, welche nichts mehr als gerecht war, muß wegen der ihigen verderbten Sitten uns als etwas großes vorkommen.

Die Empfindlichkeit ist allezeit der Charakter der Helden gewesen. So war Alexander, Cäsar, Heinrich der Vierte, Condé, zugleich heftig und empfindlich, zärtlich und erhaben; so war auch Duguay-Trouin. Welch ein Schauspiel, wenn er bey dem Anblicke eines Brandes, eines Schiffbruches zittert, den Unglücklichen zu Hilfe eilt, die Ueberwundenen tröstet, den Tod seiner Freunde bedauert, die Leichname seiner sterbenden Brüder umarmt, seine Thränen mit ihrem Blute mischt. Wie?

er

t) Was hier gemeldet wird, geschah im Jahr 1707 nach dem berühmten Treffen zwischen der englischen Flotte, und den zwey verbundenen Geschwadern des Duguay-Trouins und Forbins. Der König hatte ihm 1000 Livres auf den königlichen Schatz angewiesen. Duguay-Trouin schrieb an den Minister und bath ihn, diese Pension auf St. Auban, seinen Secondhauptmann, fallen zu lassen, welcher in dem Abordage des Cumberland's eine Hüfte verlohren und ein Gnadengehalt nöthiger hätte, als er. Ich bin belohnt genug, sagt er unter andern, wenn ich es dahin bringe, daß man meine Officiere bedenkt.

er weint? Ist denn das der Held, vor dem England bebt? Heil ihm, wenn er keine andere als so edle Schwachheiten besessen hätte! Aber wenigstens wird ihm die Nachwelt diese Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß das Vergnügen ihm nur dazu gedient, von seinem Ruhme auszuruhn.

Er liebte Ludwigen nicht, als seinen Herrn, sondern als einen großen Mann, und da dieser Prinz starb, so gab Duguay-Trouin in Paris die Scene eines Unterthanen, der seinen König beweinte.

Glaubet nicht, daß der Held im Frieden seinem Vaterlande unnützlich gewesen. Die Tage eines Patrioten sind niemals für das Vaterland verlohren. Bald ergründet er durch gelehrte Nachforschungen und durch Betrachtungen, die einem Mann von Genie vortheilhaft sind, diejenige Kunst, die ihn so berühmt gemacht hat. Bald beschäftigt er sich mit Verfassung der Memoires, die ein ewiger Unterricht für die Nachwelt seyn werden. In den Seehäfen, über die er zu befehlen hat, erhält er die Ordnung, diese Seele der Kriegsdienste; er wacht über der Mannszucht, welche im Frieden so leicht zu entkräften ist; er bemüht sich, die Schiffbaukunst zur Vollkommenheit zu bringen, einer der wichtigsten Gegenstände des Seewesens und welcher noch so mangelhaft ist

ist. u) Er nimmt den Vorsitz in dem Rathe der

a) Man darf sich nicht wundern, wenn die Schiffbaukunst noch so unvollkommen ist, da die bürgerliche Baukunst so hoch gestiegen. Es ist hier der Ort nicht, diese zwei Arten von Künsten gegen einander zu halten: man bemerkt nur, daß die eine auf einen festen Boden gegründet, dahingegen die Arbeiten der andern ohne Unterlaß der Unbeständigkeit des Wassers und Windes ausgesetzt sind. Die erste kennt die Stärke und Eigenschaften der Materialien, so sie braucht: das Holz, so die zweyte verzimmert, ist zwar von gleicher Natur, aber von verschiedener Eigenschaft. Die Häuser haben keine Gewalt von außen auszustehn, keine merkliche Veränderung zu fürchten; die Schiffe müssen immerfort dem Anstoß der Wellen, den Erschütterungen der Winde und beym Gefechte den erschrecklichen Wirkungen des Geschüßes widerstehen. Endlich sind die verschiedenen Theile der Gebäude immer nach geraden Linien und ebenen Flächen eingerichtet; die Verhältniß dieser Theile ist leicht zu finden und die Geometrie hat seit langer Zeit den Werth und die Stärke der Winkel, so sie formiren, ausgemessen: bey den Schiffen hingegen gehn fast alle Theile ihrer Zusammensetzung auf krumme Linien hinaus und auch diese sind wieder in jedem Theile verschieden. Jedermann wets, wie schwer diese Krümmen zu bestimmen und zusammen zu räumen sind. Noch eine Ursache, die dem Fortgange der Schiffbaukunst schadet, ist diese, daß die Werkmeister ihre besondern Methoden sehr geheim halten. Man erlaubt es ihnen, sie zu verbergen und als ein reiches Erbgut vom Vater auf den Sohn kommen zu lassen. Die Kenner sind also außer Stand gesetzt, darüber zu urtheilen oder sie zu verbessern. Diesem Mißbrauche

der indianischen Gesellschaft, x) welche von
F 3 Col

brauche abzuhelfen, wäre es genug, wenn man durch ein Gesetz den Schiffbaumeistern auflegte, bey der Admiralität ihre Plane und Risse niederzulegen. Dieses ist ein Gesetz, so man in England beobachtet. Was der Vollkommenheit dieser Kunst am meisten im Wege steht, das sind die vielfältigen Kenntnisse und Einsichten, auf welchen selbige sich gründet, und ohne welche man unmöglich die Verhältnisse und den Grad der Krümme bestimmen kan, der am vortheilhaftesten ist, um den Trieb der Luft zu befördern, den Widerstand des Wassers zu überwinden, das Gleichgewicht aller Theile zu erhalten und die Schnelligkeit mit der Festigkeit zu verbinden. Die vornehmste Schwierigkeit besteht darin, daß die Luft und das Wasser auf eine entgegen gesetzte Weise auf den Körper des Schiffes wirken und daß man den Grad ihres Wirkens so genau nicht weiß, um eine Menge von Problemen daraus zu bestimmen.

- x) Der Herzog Regent interessirte sich für die Gesellschaft von Indien mit derjenigen Hitze, welche ein Gemüth, wie seines, für alle neue Unternehmungen zu haben pflegt, und glaubte, derselben Wachsthum nicht sicherer befördern zu können, als wenn er sich nach dem Gutachten des Duguay-Trouin richtete. Er gab ihm eine rühmliche Stelle in dem Rath von Indien. Der erste Minister bediente sich fleißig seines Gutachtens sowohl in der allgemeinen Anordnung der Gesellschaft als auch in ihren einzelnen Stücken. Der Herzog von Orleans, welcher nur große Absichten hatte, und der allzu viel wußte, als daß er nicht hätte fühlen sollen, wie nöthig ihm der Unterricht wäre, hielt mit Duguay-Trouin regelmäßige Unterredungen über das Handlungs-Wesen, worin dieses wichtige Object der neuern Staaten auf das tiefstnimmigste untersucht wurde. Der Prinz ehrte den Helden, und der Held lehrte den Prinzen.

Colberten gegründet, hernach in Verfall gerathen war, und die man aus den Ruinen des Systems wieder aufstehn sah, wie mitten aus einem vom Wetter zerschmetterten Stamme ein Ast hervor sproßt, welcher in kurzem wächst, und stärker empor steigt, als der Baum selbst, der ihm den Ursprung gegeben hat. Philipp bedient sich seines Raths; Duguay-Trouin erleuchtet seine Mitbürger und seinen Prinzen, wie er seine Feinde überwunden hatte, mit Bescheidenheit, aber auch mit Muth.

Der Hof erneuert sich. Das Vertrauen, so man in ihn gesetzt, bleibt immer gleich. Algier, y) du zitterst beym Anblicke der französischen Flagge. Die Blitze, so unter Ludwigen dich beynah in Asche gelegt, rauchen noch. Duguay-Trouin kömmt, um die Rechte der Menschlichkeit bey allen den Nationen zu behaupten, die mit der Freyheit der Menschen ein

y) Im Jahr 1731. verschaffte der Graf Maurepas dem Duguay-Trouin das Commando über ein Geschwader, so der König nach Levante schickte, um das Ansehen der französischen Nation auf dem ganzen mitteländischen Meere zu behaupten. Das Geschwader erschien den 3 Junius, und richtete seinen Lauf bald nach Algier, bald Tunis, Tripoli und Smyrna. Ueberall wurde ihm die größte Ehre angethan, und man brachte die Handlung zum Vortheile der Nation in die erwünschteste Richtigkeit. Hierauf lief dasselbe den ersten November wieder in dem Hafen von Toulouse ein.

ein Gewerib treiben. Ueberall wird er mehr als ein Held, als ein Gesandter eines großen Königes, verehret. Er vollführt seine Unterhandlung mit der Ueberlegenheit eines Mannes, der durch Triumphe berühmt geworden.

Betriff er die blutige Bahne der Schlachten z) aufs neue? Die Welt wird erschüttert; Frankreich stößt sich wider das teutsche Reich; unsere Schiffe werden in den Häfen

F 4 aus

- z) Im Jahr 1733 entzündete sich der Krieg zwischen Frankreich und dem Reich. Da England sich gewaltig rüstete, so ließ der Hof ein gleiches zu Brest thun, und das Comando über das Geschwader ward Duguay-Trouin aufgetragen. Seine Gesundheit war schon sehr geschwächt; allein er schien seine Kräfte zu beleben, um dem Staat zu dienen. Niemals bewies man mehr Hitze und Geschwindigkeit. Indessen waren alle diese Anstalten vergeblich. Man machte Frieden mit dem Kaiser und die Schiffe, ohne die Rhede verlassen zu haben, liefen wieder in den Häfen ein. Bald hierauf nahm seine Krankheit überhand, und er hatte viele Mühe, sich nach Paris bringen zu lassen. Die Aerzte urtheilten, daß alle ihre Kunst ihn nicht retten könnte. Den 17 September, als er sein herannahendes Ende fühlte, schrieb er an den Cardinal Fleury und empfahl seine Familie der Gnade des Königes. Dieses Schreiben eines sterbenden Helden rührte den Cardinal bis zum Weinen. Er las es dem König vor, der darüber nicht weniger bewegt war. Duguay-Trouin starb den 27 September 1736. Die Nation betrauerte ihn und die Feinde gestanden ein, daß er ein großer Mann gewesen.

ausgerüstet. Die Ehre, sie anzuführen, entstammt Duguay-Trouin, und giebt ihm die Fochende Hitze des ersten Alters wieder. Diese Meere, die Zeugen so vieler Triumphe, erkennen noch nach zwanzig Jahren ihren Ueberwinder. Aber plötzlich beruhiget sich Europa, und Duguay-Trouin, der sich bereitet, seine Siege wieder anzufangen, frohlockt aus Menschenliebe, daß er seinen Ruhm nicht vermehren darf.

Es scheint, die Uebel, so ihn quälten, seyen nur durch seinen Eifer, zu dienen, zurückgehalten worden. Sobald er kein Gefecht mehr hoffen kann, wird sein Körper schwach, seine Kräfte erschöpfen sich, und Frankreich, welches erst Berwicken und Villars verlohren hatte, beweint den letzten Helden aus Ludwigs Zeitalter.

Mußte er uns sobald entrissen seyn! Mußte er durch Krankheiten erschöpft unterliegen, da er noch eine lange Bahne von Ruhm hätte antreten können! Ach! wenn der Himmel seine Tage verlängert hätte, so würde er noch in seinem Alter die Welt in Erstaunen gesetzt haben. So machte Duquesne Frankreich noch zur See fürchterlich, da er unter der Last der Jahre gekrümmt gieng; so ward Villars ein Eroberer in einem Alter, wo andere Menschen kaum noch leben. Möchte wenigstens sein Geist unter uns wandeln, und sein Beyspiel Helden erwecken!

In

In den tieffinnigen Unterredungen, welche er mit Philippen hielt, redete er unaufhörlich von der Wichtigkeit und dem Nutzen des Seewesens. Ach! sollte er igo wieder aufleben; sollte er sich in unsern Häfen und Zeughäusern umsehen, wie groß würde sein Leid seyn! Franzosen, würde er ausrufen, wo sind die Schiffe, denen ich geboth, wo die sieghaften Flotten, welche den Ocean beherrschten? Meine Augen suchen sie umsonst: ich werde nichts als Ruinen gewahr. Ein trauriges Stillschweigen herrscht in euren Seehäfen. Wie? seyd ihr das Volk nicht mehr? Habt ihr nicht eben die Feinde noch zu bekämpfen? Geht, vertrocknet die Quelle ihrer Schätze! Wißt ihr nicht, daß alle Kriege in Europa nichts als Handelskriege sind, daß man Heere und Siege erkaufte, und daß das Blut für Gold vergossen wird? Die Schiffe sind igo die Pfeiler der Thronen. Blickt jenseits der Meere: die Bewohner eurer Pflanzstädte recken die Arme nach euch. Seyd ihr Bürger? seht, das sind eure Brüder. Seyd ihr nach Reichthum begierig? in der neuen Welt werdet ihr sie finden. Ihr werdet noch ein herrlichers Gut finden, den Ruhm. Ihr habt so vieles Blut verschwendet um das Gleichgewicht in Europa zu erhalten; die Ehrsucht hat ein anders Object erwählt. Bringet dieses Gleichgewicht in die See. Dort, dort müßt ihr es handhaben. Wenn ein Volk allein daselbst herrscht, so wird es ein Tyrann,

und ihr seine Slaven werden. Ihr müßt von ihm die Nahrung eurer Schwelgerey kaufen, von der euch eure Unglücksfälle niemals heilen werden. Franzosen, betrachtet diese Meere, die auf dreyen Seiten euer Land benezen. Seht eure reiche Provinzen, die euch zum Schiffbau alles nöthige um die Wette anbiethen. Seht die Seehäfen, die zur Aufnahme eurer Schiffe gemacht sind. Der Ruhm, der Nutzen, die Nothwendigkeit, die Natur, alles ruft euch zu. Franzosen, seyd groß, wie eure Vorfahren. Herrschet auf der See, und mein Geist, welcher eure Triumphe über die Völker, so ich überwand, vernehmen wird, wird noch in seinem Grabe frohlocken.



Dde.

Ode

von der Zufriedenheit des Geistes.

Seelenruhe, du Wunsch besserer Sterblichen!
 Du besuchest nicht Sklaven der Leidenschaft,
 Und gehst an dem Pallast schwelgender Könige
 Mit gleichgültigem Schritt vorbey.

In dem eisernen Feld, wo der Eroberer
 Deinen Schatten umarmt, zeichnet dich keine Spur!
 Dir ist blutiger Ruhm, und der Geharnischten
 Wilder Jubel, ein Donnerton.

Bey dem glänzenden Gold sucht dich der Geiz umsonst,
 Denn sein sterbend Gesicht bleibt wie sein blasses Gold.
 Deiner Liebliche Mund blüht, wie der junge Lenz,
 Und sein Purpur entfärbt sich nie!

Von den Bechern berauscht, und in Betäubungen
 Ausgegossen, beredt sich oft der Leppige,
 Dein Besizer zu seyn; aber du bist es nicht,
 Die um trunkne Pokale schwebt!

Wo ein feindliches Heer schlafloser Sorgen wacht,
 Wo die sanfte Vernunft noch nicht der Leidenschaft
 Ihren Stachel geraubt, und die Begierde noch
 Die vielwünschende Brust bestürmt.

Hada

92 Von der Zufriedenheit des Geistes.

Wada wohnest du nicht. Wenige Edle nur
Hast du bey der Geburt zärtlicher angeblickt,
Und den göttlichen Hang zu der Zufriedenheit
In ihr wächsernes Herz geprägt!

Wer am meisten dich sucht, findet dich am wenigsten:
Komme, Göttinn, zu mir von dem Gestirn, wo du
In die sähige Brust stralender Seraphim
Gottes Frieden und Ruhe hauchst.

Trenne mich von dem Volk! öfne mir irgendwo
Ein einsiedlerisch Thal, wo das Getümmel schweigt,
Und ein heiliger Hain, den die Natur erschuf,
Mich in gastfreye Schatten hüllt!

Aus dem getzigen Fluß laß ich den Kaufmann dann
Goldsand schöpfen, nach ihm reck ich die Hand nicht aus.
Glücklich, wenn nur den Rand meines vergnügten Thals
Ein geschwäziges Wasser nagt!

Dann verberg ich die Zeit in den Betrachtungen
Gottes und der Natur: wenn nur Euterpe nicht
Meiner Leyer entsteht, und Polyhymnie
Sie mit günstigerm Finger spannt.



Die



Die Thorheit der Menschen,
an Herrn G *

Swelch ein Gram, der meine Ruhe störet!
Welch tiefer Dorn erschöpft mein inners Mark!
Wie schlägt mein Herz, aus seinem Sitz empöret,
Die enge Brust so stark!

Wir sind zu Thoren auf die Welt gebojren;
Ein jeder Mensch vermehrt dieß weite Reich.
Freund, glaube mir, es ist die Zahl der Thoren
Der Zahl der Menschen gleich.

Die Weisheit floh, als wir gesündigt hatten,
Zu den Unsterblichen in ein Gestirn.
Drauf stiegen Schwindel aus den untern Schatten,
Und mischten unser Hirn.

Laß ab, der Sterblichen Vernunft zu preisen.
Verwunde nicht so sehr der Wahrheit Ohr!
Sokrat war nicht der größte der Weisen,
Er war der kleinste Thor.

Wir gehn mit schlüpferigem Fuß im Finstern,
Gleichwie bey blinder Nacht ein Wandersmann.
Wir weiden uns an unsern Hirngespinnern,
Und staunen Schatten an.

Bald

Bald lockt ein Irrewisch uns mit falschem Glanze;
 Der Flüchtlings strengt uns Fuß und Athem an.
 Bald äffet uns im lächerlichen Tanze
 Ein gaukelnder Sylvan.

Kein Sohn des Staubs wird zu dem Kerne reichen,
 Die Schale ist zu hart und wir zu schwach.
 Das Wesen flieht vor uns; wir, Arme, reichen
 Demselben fruchtlos nach.

So führt die Knaben oft nach schönen Schatten,
 Auf Fittigen des Winds, des Morpheus Kunst:
 Ihr Ringen endiget sich im Ermatten,
 Und ihr Gewinn ist Dunst.

Wir färbt die rothe Scham den Mund. Ich senke
 Den scheuen Blick herab, in mich gekehrt,
 Wenn ich den schmälichen Betrug bedenke,
 Der mein Geschlecht bethört.

Wir schmelmeln uns, und sind noch stolz und eitel,
 Wie sich der Uff im Flittergolde freut.
 Wir gehn daher mit hoeherbobner Scheitel,
 Boll von Unsterblichkeit.

Zu stumpf ist unser Sinn: wir glaubens nimmer,
 Daß uns die Thorheit, wie ein Kleid, umhüllt:
 Dann ist's gewiß mit einem Kranken schlimmer,
 Wenn er die Aerzte schilt.

Ist wenn die Sternbewohner lachen wollen;
 So stellen sie sich untre Erde vor:
 Ha, welch ein Schauplatz! Ha! welch seltsame Rollen
 Spielt hier ein jeder Thor!

Wol-

Wollüstige, laßt die Begierde fahren,
In Kindern euch verewiget zu sehn:
Bedeut, es muß, wenn sich zween Thoren paaren,
Ein größrer Thor entsehn!

Gießt nur den Jubelton in krumme Hörner!
Begrüßt mit festlichem Gesang den Sohn.
Umwölket mit dem Dampf der Weihrauchkörner
Der Götter hohen Thron!

Schmückt euer festlich Haupt mit goldner Binde,
Speißt königlich und krönt den frischen Wein:
Doch wißt, ihr weßt im neugebohrnen Kinde
Nur eure Thoren ein!

Führt mich, Unsterbliche, in eure Kreise,
Wo Seligkeit und reine Weisheit blüht:
Ich ärndte keine Frucht von meinem Schweisse,
Ich bin der Thorheit müd!



Das



Das Lob der Weiber.

Der Collector Claus
 Trug aus meinem Haus,
 Wie um eine Wette,
 Meinen Wein, mein Bett,
 Meine Möbels aus.

Hör er doch, Herr Claus,
 Sagt ich, bey dem Schwerde,
 Womit hier auf Erde
 Die Gerechtigkeit
 Unbarmherzigen Menschen bräut,
 Bey dem Zers beschwör ich ihn:
 Laß er mir doch diese Haabe,
 Und nehm er die Gottesgabe,
 Meine Ehfrau hin.

Er versetzte,
 Als ich also schwätze:
 Still, Gevatter, still!
 Was ihr da wollt geben,
 Warlich taugt nicht viel.
 Wißt, Gevatter Kühl,
 Daß ein jeder seine Zinse
 Heuer mit so schlechter Münze
 Zahlen will.

